

| | |
|---------------------|--|
| Zeitschrift: | Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history |
| Herausgeber: | Schweizerisches Nationalmuseum |
| Band: | 10 (1948-1949) |
| Heft: | 3-4 |
| Artikel: | Der Schatz des Münsters zu Säckingen |
| Autor: | Reinle, Adolf |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-650520 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schatz des Münsters zu Säckingen

VON ADOLF REINLE

(TAFELN 65-70)

I. STIFTSGESCHICHTE

Auf einer großen Rheininsel, dreißig Kilometer oberhalb Basel, wurde in merowingischer Zeit ein Kloster gegründet, das – wohl älter als St. Gallen – zu den bedeutendsten Süddeutschlands zählte. Die Ungunst der Überlieferung läßt seine ersten Jahrhunderte dunkel. Erst aus dem 10. Jahrhundert hat sich durch den Säckinger Mönch Balther eine Lebensbeschreibung des Stifters erhalten, des irischen Mönchs Fridolin, der ein Zeitgenosse König Chlodwigs I. (481-511) gewesen sei. Sie berichtet, der hl. Fridolin habe aus innerem Antrieb sein Land verlassen, sei nach Poitiers gelangt, habe dort die Gebeine des Stadtheiligen Hilarius erhoben und sei schließlich Abt des Hilariusklosters geworden. Nach einer Erscheinung des Heiligen, die ihm gebot, eine Insel im Rheine zu suchen, um darauf ein Kloster zu gründen, sei er weiter gewandert. Auf einem Weg über Mosel-Vogesen-Alpen-Chur habe er endlich das Ziel gefunden und dort nach einiger Zeit gegen den Willen der ansässigen Bevölkerung ein Frauenkloster gegründet, das ihm der König bestätigte. Als die Landschenkung eines Urso nach dessen Tode von seinem Bruder angefochten wurde, holte Fridolin den Toten aus dem Grabe vor Gericht (dies ist der Ursprung seiner Darstellung in der Kunst). Der Heilige selbst aber sei in seiner aufblühenden Gründung, deren Kirche er dem hl. Hilarius geweiht hatte, eines natürlichen Todes gestorben¹⁾.

Diese Vita ist seit dem 19. Jahrhundert der Gegenstand kritischer Gelehrtendiskussionen, die noch keineswegs abgeschlossen sind. Eines scheint uns sicher zu stehen: Säckingen wurde von Poitiers aus oder unter Einfluß Poitiers gegründet und zwar so früh, daß St. Gallen, welches um 630 entstand, bei der Erwerbung seines Besitzes bereits an säckingisches Gebiet gestoßen sein muß. Die erste ausdrückliche Erwähnung fällt ins Jahr 878, in welchem Karl III. seiner Gemahlin Richardis die Klöster Säckingen und Zürich zur lebenslänglichen Nutznießung übergab.

Aus dieser Zeit dürfte das Säckinger Nonnenverzeichnis eines Verbrüderungsbuches stammen. Es nennt an der Spitze des Konvents eine Preposita Hirmengart und 59 andere Namen, darunter zwei sicher männliche, Adelbero und Gotifret, wohl Vorgänger der späteren Chorherren. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts liegen zahlreiche Namen von Äbtissinnen und Stiftsfrauen vor, die alle dem höhern Adel angehörten und bis ins 14. Jahrhundert sehr oft welschen Ursprungs waren. Im Jahre 1307 erhielten die Äbtissinnen durch König Albrecht den Fürstinnenrang. Das späte Mit-

¹⁾ Die Vita Fridolini auctore Balthero ediert in den Monumenta Germaniae historica. SS. rer. Mer. III, pag. 350.

telalter brachte eine stetige Abnahme des Konvents, der schließlich zur Reformationszeit nur noch aus der Äbtissin bestand, die zur neuen Lehre übertrat. Ihre Nachfolgerin Agatha Heggenzer von Wasserstelz, postulierte 1550, stellt die Regeneration des Stiftes dar, welche sich äußerlich noch heute in den umfangreichen Urbaren und Bauten der damaligen Zeit kundtut. Das Stift erfüllte seine Mission als Kulturzentrum noch einmal in der Epoche des Barocks und fiel dann unter der letzten Äbtissin Anna Maria von Hornstein 1805 der Säkularisation zum Opfer.

II. BAUGESCHICHTE DES MÜNSTERS

Mittelpunkt und Wahrzeichen der großartigen Rheinlandschaft zwischen Jura und Schwarzwald ist das doppeltürmige Münster von Säckingen. An seinem Bau sind Teile aus einem vollen Jahrtausend, durch meisterliche Planung zu einer Einheit gestaltet. Die Krypta gehört der karolingischen Epoche, wohl dem 9. Jahrhundert an. Sie ist aufs engste verwandt mit derjenigen des St. Galler Klosterplans von ungefähr 800 und der des Zürcher Fraumünsters. Ihre Ausdehnung ist bedeutend und lässt auf eine fast ebenso große frühmittelalterliche als spätmittelalterliche Kirchenanlage schließen. Sie besteht aus einem rechtwinkligen, tonnengewölbten Stollensystem: außerhalb der gotischen Chorfundamente verlaufen zwei Gänge nach Osten und führen rechtwinklig umbiegend zu einem etwas höheren Mittelraum, an den sich im Osten eine Apsis und im Westen eine rechteckige Grabkammer schließen.

Der Mönch Balther berichtet, es sei einst, als eine Königstochter Äbtissin zu Säckingen war, und ihr Vater mit ihr in der königlichen Pfalz beim Münster weilte, in dieser ein Brand ausgebrochen, der auch die Kirche fast ganz erfasste, aber durch wunderbares Erscheinen des hl. Fridolin gelöscht wurde.

Aufgehendes Mauerwerk hat sich von dieser karolingischen Kirche wohl kaum erhalten. Wann und was hier im hohen Mittelalter gebaut wurde, ist durch keinerlei Dokumente überliefert. Dagegen hat sich ein romanischer Bauteil im Westen der Kirche erhalten. Er besteht aus dem Untergeschoß der beiden Türme mit dem dazwischenliegenden Raum bis etwas über Emporenhöhe. An der Ostwand dieses über der Vorhalle liegenden Zwischenraumes, vielleicht einst eine Michaelskapelle, hat sich die Mauergliederung in Form zweier romanischer Halbsäulen des 12. Jahrhunderts bewahrt. Ob der ganze Block bereits in dieser Zeit mit zwei seitlichen Türmen oder mit einem zentralen Mittelturm weitergeführt war, ist nicht mehr zu entscheiden. Von Langhaus und Chor dieser Zeit hat sich überhaupt nichts erhalten. Das Münster fiel 1272 samt der Stadt einem Brände zum Opfer, der auch alle archivalischen Dokumente vernichtete. Notdürftig wiederhergestellt, wurde sie 1334 durch ein neues Feuer zerstört. 1343 wurde ein frischer Grundstein gelegt und 1360 das vollendete gotische Münster eingeweiht: eine dreischiffige Basilika mit achteckigen Pfeilern und langem gewölbtem Chor mit Strebepfeilern, an der Westfront mit zwei Türmen, die spitze Helme trugen.

Nach verschiedenen Erneuerungsarbeiten, besonders an den Türmen im 16. Jahrhundert, wurde der Bau 1678 von den Franzosen angezündet und brannte aus. 1681 wurde er neu geweiht. Damit begann die Barockisierung: der Anbau zweier Kuppelräume; Aufbau, Verkleidung und Zwiebelkuppeln der Türme; und schließlich nach einem teilweisen Brand von 1751 die Rokokoausstattung des Innern durch zwei der hervorragendsten süddeutschen Meister, den Stukkateur Johann Michael Feichtmeyer und den Maler Franz Josef Spiegler in den Jahren 1752–54.

III. GESCHICHTE DES SCHATZES

a) *Die äußere Geschichte des Schatzes*

Zum Schatz des Münsters zählen wir nach altem Brauch alle kostbaren Geräte, die dem Gottesdienst und dem Heiligenkult dienten, ferner alle Ornate, Reliquienhüllen und Reliquien. Die reiche und wechselvolle Geschichte des Stiftes und der Anblick des Münsters selbst lehren uns, daß einst – besonders im Mittelalter – viel mehr diesen Schatz gebildet haben mag, als heute noch vorhanden ist oder sich aus nachmittelalterlichen Inventaren berechnen läßt. Diese setzen erst 1557 unter der Stiftserneuerung ein. Weitere sind von 1587, 1660, 1731, 1763 und 1792–99 erhalten.

Mehrmals mußten die Heiligtümer geflüchtet werden. Bei diesen Flüchtungen wird immer nur der Fridolinssarg erwähnt, doch dürfte man auch die andern Kostbarkeiten damit weggebracht haben. So nach Balther mehrmals im 10. Jahrhundert bei den Ungarneinfällen, 1272 nach dem Brand auf Schloß Laufenburg, 1637 während des Dreißigjährigen Krieges nach Schloß Bernau bei Laufenburg, und dann nach Rapperswil am Zürichsee, von wo die Äbtissin erst 1651 mit den Reliquien nach Säckingen zurückkehrte, während des holländischen Krieges 1678 nach Schloß Böttstein bei Klingnau, während des pfälzischen Krieges 1688 nach der fürstlich-säckingischen Sommerresidenz Etzgen bei Laufenburg. Während des polnischen Thronfolgekrieges wurden die Reliquien durch Äbtissin Maria Regina von Liebenfels nach dem Schlosse Bernau gebracht. Am 10. Oktober 1792 flüchtete man sie vor den Franzosen nach Klingnau und brachte sie am 14. Juli 1797 mit großem Pomp wieder zurück. Bei diesem Anlaß wurde eine noch vorhandene Prozessionsfahne gestiftet. Während der badischen Revolution von 1848 wurde der Fridolinsschrein in seinem Aufbewahrungsraum durch Othmar Brogli, dessen Vater und Kaplan Ginshofer vergraben. Schon vorher hatte er bei der Stiftsaufhebung in Gefahr geschwebt. Damals waren wichtige Teile des Schatzes verlorengegangen, gestohlen und verschleudert worden. Der Staat nahm unter anderm eine goldene Monstranz, deren Lunula mit einem Ring von Brillanten geschmückt war, ferner silberne Leuchter, Ampeln, Teller, Rauchfässer und Schiffchen sowie einen ganzen Ornament, der um 15000 Gulden von einem Pfarrer Frey in Zell gestiftet worden war. Nur die Furcht vor der Volksaufregung verhinderte, daß nicht auch der silberne Sarg des hl. Fridolin geraubt wurde²⁾.

Ein letztes Mal legte sich 1932 frevelerische Hand an die Säckinger Heiligtümer. Ein internationales Verbrechertrio raubte in einer Nacht: das Meßgewand mit dem Amazonenstoff, das Agnesenkreuz, das Fridolinsmesser, das Hilariuskästchen, das kleine Reliquienkreuz, zwei Reliquienkästchen und ein Kästchen mit einem Pfeil des hl. Sebastian. Während die Täter das schwere Agnesenkreuz unterhalb Säckingen in eine Kiesgrube warfen, konnten sie die andern Gegenstände über die Grenze bringen. Es gelang jedoch, die Verbrecher in Brüssel zu verhaften und ihnen die kostbare Beute abzunehmen. Nur eine – wohl barocke – Krone und der Pfeil des hl. Sebastian waren in einer dunklen Trödlergasse der belgischen Hauptstadt verschwunden.

b) *Der Fridolinsleib und seine Fassung*

Ohne Zweifel war im frühen und hohen Mittelalter die Grabkammer der Krypta der Aufbewahrungsort der Fridolinsgebeine, die dort wohl in einem steinernen Sarkophag ruhten. Der Mönch Balther berichtet im 10. Jahrhundert von einem Gelähmten, der über dem Grab des Heiligen liegend (cum supra sepulcrum eiusdem sancti prostratus iaceret) geheilt wurde, das heißt, er lag im Chor über der Grabkammer. Ferner erzählt er, es sei bei einem der Heideneinfälle der Sarkophag des hl. Fridolin zurückgelassen worden. Der Leibeigene Wenilo, der zu Balthers Zeit

²⁾ Handschriftliche Familienchronik von Othmar Oswald Brogli in Säckingen. Auszüge bei Dr. Alexander Roesle in Laufenburg. S. 3.

noch lebte, hielt seinem Heiligen die Treue, hob mit göttlichem Beistand die Steinplatte des Reliquiengrabes (*loculus*), welche sonst sechs Männer heben mußten. Nachdem er das Grab (*mausoleum*) geöffnet hatte, nahm er den Sarg (*feretrum*) auf seine Schultern und brachte ihn zu dem geflohenen Konvent. Geistliche und Adelige wollten ihn von da auf eine Burg (*castellum*) flüchten, worauf er zuerst unerhört schwer schien, sich aber schließlich von wenigen Klerikern und Klosterfrauen tragen ließ. Noch zu des Berichterstatters Zeiten, in denen die Ungarneinfälle anhielten, wiederholte sich dieses Schwer- und Leichtwerden des Heiligenschreines. Ja noch tausend Jahre später befragten Bauernleute nach der Fridolinsprozession die Träger des Schreines, ob er schwer oder leicht war, und entnahmen daraus, ob es ein fruchtbare oder unfruchtbare Jahr gebe.

Der schon erwähnte Brand von 1272 wird in der Kolmarer Chronik ausführlich behandelt, und dabei zeigt sich, welch zentrale Bedeutung die Reliquien des Gründungsheiligen besaßen. Sie berichtet: «Über die Stadt Säckingen, damals der Herrschaft des Grafen Rudolf (von Habsburg) unterstellt, brach eine Feuersbrunst herein und vernichtete sie bis auf zwei oder drei Häuser. Man glaubt, dies sei ihnen wegen ihrer schweren Sünden geschehen. Der hl. Fridolin nämlich hatte bis zu jener Zeit den Ort beschützt, so daß kein Herr sie stark belästigen konnte. Aber die Bürger dieser Stadt vertrauten nun nicht mehr ihrem Herrn Sankt Fridolin, sondern rissen die steinerne Brücke, die er selbst gebaut hatte, ab, führten die Beute von armen, unschuldigen Leuten in die Stadt und verharrten in Schlemmerei und Üppigkeit. Darin und in Ähnlichem haben sie gesündigt und sind deshalb untergegangen. Seinen Unwillen aber zeigte der hl. Fridolin oft und vielfach zwei Jahre lang vor der Zerstörung des Ortes, durch Schläge, die er in dem Sarge (*capsa*) gab, in dem seine Reliquien ruhen. Die Kustodin der Kirche, die Freifrau von Gliers, eine ständige Bewirterin der Minderbrüder, Predigermönche und anderer Armer, sagte, der hl. Fridolin sei seinen Töchtern, den Stiftsfrauen, im Schlaf erschienen und habe öfters seinen Unwillen gezeigt. Ein Spitalbruder, Wächter der Kirche des hl. Fridolin, der immer in der Kirche lag und sie bewachte, erinnert sich, ihn innert zwei Jahren öfters gehört zu haben. – Als dieser Ort vom Feuer zerstört war, kam der Hochwürdigste Herr Heinrich, Bischof von Basel, und zerstörte die steinernen Häuser und Mauern der Stadt, und alles was er darin fand, schleppete er weg. – Von den Reliquien des hl. Fridolin: Die hochwürdige Frau Äbtissin aus dem Geschlechte der Grafen von Pfirt kehrte nach dem Brand der Stadt in Kloster und Stadt zurück, fand die Reliquien des hl. Fridolin und nahm sie zu sich. Darnach beratschlagte sie mit ihren Stiftsfrauen, was sie mit den Reliquien ihres Herrn, des hl. Fridolin, tun solle. Da sprachen die Stiftsfrauen: „Wenn wir die Reliquien des hl. Fridolin an einen würdigen Ort, zum Beispiel Basel, überführen würden, werden Bischof und Domherren sie gewaltsam zurück behalten. Wenn wir sie aber den Minderbrüdern oder Predigern oder andern Ordensleuten zur Aufbewahrung gäben, würde der Bischof sie ihnen mit Gewalt entreißen!“ Dies betrachtend sprachen sie: „Geben wir die Reliquien des hl. Fridolin einem der benachbarten Herren, der unserm Kloster durch ein Lebensband verbunden ist!“ So anvertrauten sie sie dem Grafen von Habsburg(-Laufenburg), der sie in einer ehrerbietigen Kammer aufstellte und dazu die Dunkelheit der Nacht mit einem Licht erhellt. Als sie kurze Zeit dort waren, begannen sie ihren Unwillen durch Klopfsymbole ihrer Familie zu zeigen. Als die Äbtissin dies hörte, übertrug sie sie in Laufenburg ins Haus der Stiftsfrauen. Aber als sie auch dort einige Zeit waren, taten sie ihren Stiftsfrauen den Unwillen durch Klopfsymbole kund. Da kehrten die Stiftsfrauen mit ihren Reliquien zum heimischen Kloster zurück.³⁾»

Es scheint, daß man beim gotischen Neubau des Münsters auf den Gebrauch der Krypta zum Fridolinskult verzichtete. War bis dahin nach früh- und hochmittelalterlichem Brauch die Grabkammer senkrecht unter dem Hochaltar dessen eigentliches Reliquiengrab gewesen, so transferierte man nun den Heiligenleib in den Chor und barg ihn in oder über dem Hauptaltar. In einer Nische über dem Hochaltar sah 1550 der Historiker Bruschius den Fridolinssarg. Ein wohl ähn-

³⁾ Monumenta Germ. hist., SS. 17, pag. 242 sowie pag. 195.

liches Reliquienretabel ist für die mittelalterliche Verenakirche in Zurzach bezeugt. Wir müssen uns diese nicht mehr erhaltenen Vorgänger der spätgotischen Flügelaltäre als kleine Architekturen vorstellen, unter deren Baldachin die Schreine sichtbar dastanden. An diese Übertragung der Fridolinsgebeine erinnert offenbar das im Säckinger Jahrzeitbuch unter dem 12. Juli verzeichnete Fest der «Translatio sancti Fridolini»⁴⁾.

In diese Zeit fällt auch die erste Erwähnung der Fridolinsprozession. Es wird 1347 angeordnet, daß man zwei große gewundene Kerzen dem hl. Fridolin vorantrage, «so man den triett (trägt) im krützgange». Diese Prozession mit dem Heiligenleib durch die Stadt ist noch heute der Höhepunkt des Fridolinskultes und wird am Sonntag in der Oktav, also nach dem 6. März, nach dem Hochamt gehalten.

Am 16. Dezember 1357 wurde der Sarg in Anwesenheit Herzog Rudolfs IV. von Österreich, der Bischöfe von Konstanz, Basel und Straßburg geöffnet. Der Herzog erhielt einen Teil der Reliquien für den im Bau befindlichen Stephansdom in Wien. Den wieder im gleichen hölzernen Schrein verschlossenen Gebeinen gab man eine Urkunde mit, welche die Öffnung bezeugte und die damalige mündliche Tradition niederlegte, er sei seit 900 Jahren verschlossen gewesen.

Als zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Gefahr sich 1637 wieder Säckingen zu nähern begann, wollten zwei Kanoniker den Fridolinssarg von seinem Aufbewahrungsort herunterholen, um die Reliquien zu flüchten. Beim Herablassen löste sich der Sarg aus den ihn umgebenden eisernen Beschlägen und glitt über den Altar hinunter. Zugleich zeigte sich daran eine Öffnung, durch welche man die Reliquien mit der Hand berühren konnte. Man nahm sie heraus und fand sie zweifach in Tücher eingewickelt. Das äußere war «ein vornehmer babylonischer Teppich mit Gold durchwirkt», das innere ein Baumwollstoff. Dabei lag die Urkunde Herzog Rudolfs IV.⁵ Es muß sich bei dem «babylonischen» Stoff wohl um den Amazonenstoff gehandelt haben, wiewohl dieser natürlich von Goldfäden keine Spur zeigt. Nach dem Dreißigjährigen Kriege wurde ein neuer Schrein erstellt, der mit seiner bescheidenen Form die Verarmung jener Jahre zeigt⁶. Ein hölzerner, 87 cm breiter, 106 cm langer und 85 cm hoher Kasten mit gläsernen Seitenwänden. Vor den abgeschrägten Ecken stehen Säulenpaare, die von kleinen Segmentgiebeln bekrönt sind, auf welchen Putten sitzen. Die in dieser Zeit sonst üblichen Silberbeschläge fehlen gänzlich. Eisenhenkel erinnern an die Verwendung als Prozessionsschrein. Als er im 18. Jahrhundert ersetzt wurde, gab ihn das Stift an seine Kollaturkirche Laufenburg zur Aufbewahrung der Gebeine der vom umwohnenden Volke hochverehrten Katakombenheiligen Sekunda. An deren Altar von 1666 ist er noch heute in einem Kasten über der Mensa eingeschlossen, leider mit Gold- und Silberbronze überstrichen.

Nachdem die zweite Phase der Barockisierung der Stiftskirche aus deren Chor und Langhaus einen jubelnden Rokokoraum geschaffen hatte, war der schwere, frühbarocke Schrein kein passendes Prunkstück mehr. Und es gelang tatsächlich, kaum zehn Jahre nach Abschluß der Bauarbeiten, dem Werk mit einem neuen, glänzenden Heiligensarg die Krone aufzusetzen. Das erste Projekt traf im November 1761 von Augsburg ein. Ein zweites, nachdem der Meister am 21. Januar 1762 den endgültigen Auftrag erhalten hatte, ist vom 28. Januar 1763 datiert. Trotz vielen Hindernissen im Beschaffen von Metall und Steinen arbeiteten Meister und Gesellen so tüchtig, daß sie bereits gegen Ende Februar 1764 fertig waren. Am 27. Februar wurde der Schrein samt den Zieraten im Innern im städtischen Münzamt zu Augsburg abgewogen und 237 Mark oder 118 ½ Pfund schwer befunden. Vom gleichen Tag datiert die Rechnung, welche sich auf 8333 Gulden beläuft. Mit dem akkordierten Lohn des Augsburger Fuhrmanns von 100 Gulden, einigen Trinkgeldern von 76 Gulden und der innern Fassung der Gebeine in Säckingen selbst (dazu

⁴⁾ Vgl. Leo S. 189, und Schulte, Gilg Tschudi usw. S. 142f.

⁵⁾ Bericht des Säckinger Chorherrn Brandenberg in Acta Sanctorum, Martii T. I., pag. 431.

⁶⁾ Die undatierte, kommentarlose Entwurfzeichnung liegt bei den Akten zum Rokokoschrein.

unter anderm 5000 Granaten aus Freiburg), kamen die Gesamtkosten auf 8894 Gulden. Am 3. März, drei Tage vor dem Fridolinsfest, wurde das Werk abgeliefert.

Der Schrein wurde fortan in einem Gewölbe südlich des Chores aufbewahrt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Idee des Reliquienretabels wieder aufgegriffen. Man veränderte einen andern Nebenraum südlich am Chor in eine Kapelle und stellte den Schrein in einen hinter der Mensa sich erhebenden Holzkasten. Dessen geschnitzte vordere Türen mit Szenen der Legende sowie die übrige Ausstattung ist Neurokoko.

Im Jahre 1941 fand man, die mit Gaze sichtbar gefaßten Fridolinsgebeine hätten durch Feuchtigkeit und Staub gelitten. Man verschloß sie deshalb in eine Metallkassette, die im Schrein untergebracht wurde. Dabei wurde ein Verzeichnis der Gebeine des Heiligen aufgenommen, aus dem sich ergibt, daß sich in Säckingen noch bedeutende Teile des Skelettes erhalten haben; im ganzen 27 Gebeine. Festgestellt wurde dabei, daß es alles Teile eines einzigen Skelettes waren, und zwar eines älteren großgewachsenen Mannes, ferner, daß der Tote ursprünglich im Rheinsand begraben lag⁷.

c) *Andere Fridolinsreliquien*

Das Schatzverzeichnis von 1557 nennt als Gegenstände, die einst dem Heiligen gehört haben sollen, dessen Meßgewand, Becher, Stab und Messer. Davon befinden sich Teile des Gewandes sowie Becher und Messer noch heute im Münster. Der Stab ging bei der Säkularisation 1805 verloren. Der heilige Petrus Canisius erwähnt in seinem Buch über den hl. Fridolin das Heilungswunder, welches sich 1572 in der Säckinger Kirche an dem zehnjährigen Sohn der Engelwirtin Salome Hofmann von Baden im Aargau vollzog, nach altem Brauch durch Berührung mit den sekundären Reliquien des Heiligen. Nämlich: «... und nachdem si gen Seckingen in die Kirch kommen, hat der Priester nach der Mutter begeren den Knaben mit S. Fridolini Meßgewand, Stab und Messer angerütt und bestrichen, darbey das H. Meßopfer gesprochen und allda S. Fridolinum samptlichen angerüfft»⁸.

Die älteste Erwähnung finden wir für das *Messer*. 1428 ließ das Stift in einem schönen Pergamentband seine Besitzungen, Rechte und Bräuche aufzeichnen. Darin wird auch die Segnung und Verteilung des Brotes am Gründonnerstag geschildert; das Fridolinsmesser spielt dabei eine wichtige liturgische Rolle als eigentliches Kultmesser: «... vnd legen sich der wuchner vnd leser an vnd hand den stab vnd dz plenarium vnd segnen die simlen vnd ander brot so die lüt dar bringen vnd nimpt denn der wuchner vnsers herren sant fridlis messer vnd zucht es durch dz brot vnd teilt man...»⁹. Auch in andern Kirchenschätzen erscheinen Messerreliquien, begreiflicherweise zweifelhaften Ursprungs, aber hohen Alters. In St. Stephan zu Mainz das Martermesser des Apostels Bartholomäus, in Wirklichkeit ein orientalisches Messer des 13. Jahrhunderts. Im Dom zu Bamberg ein Petrusmesser in einer kostbaren Scheide des 10./11. Jahrhunderts, im Diözesanmuseum von Angers ein Messer unbekannter Bedeutung in einer Fassung des 15. Jahrhunderts. Abendmahlsmesser Christi besaßen St. Maximin und der Dom in Trier sowie Maria Laach¹⁰.

Den *Kristallbecher*, ein schönes Werk aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, hat man sicher schon im 16. Jahrhundert mit guten Treuen für ein Erbstück des Heiligen gehalten. Vielleicht bestand aber vorher bereits ein älterer Fridolinsbecher, der irgendwie verlorenging, und den man aus kultischen Gründen bewußt ersetzte oder wider besseres Wissen nach den Wirren der Reformation das Werk des 15. Jahrhunderts für eine echte Reliquie zu halten begann. Wenn man

⁷⁾ Protokoll der Untersuchung durch P. Thimoteus Stumpf und gleichzeitige Photographie des Skelettes im Pfarrarchiv.

⁸⁾ Canisius, S. 221.

⁹⁾ Generallandesarchiv Karlsruhe, Berain 7160.

¹⁰⁾ Vgl. F. X. Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande. Bd. I, Freiburg i. Br. 1890, S. 203, Nr. 429. – Joseph Braun, Die Reliquiare des christlichen Kultes und ihre Entwicklung. Freiburg i. Br. 1940, S. 455f.

diesen kristallenen Doppelpokal Fridolinsbecher nannte, so dachte man wohl an jenes Trinkgefäß, welches in der Legende eine große Rolle spielt: Es entglitt König Chlodwig beim Gastmahl, an dem Fridolin teilnahm, und zersprang. Der Heilige hielt die Scherben zusammen und machte das Gefäß durch ein Wunder wieder ganz. Es wird beschrieben als «*vas lapideum vitrei coloris auro gemmisque fabrili arte mirabiliter ornatum*», ein steinernes Gefäß von Glasfarbe, mit Gold und Edelsteinen in Goldschmiedearbeit wunderbar geschmückt¹¹. Mit Recht hat Paul Schazmann in seiner Abhandlung über die Sardonyxvase von St. Maurice darauf hingewiesen, daß dem Legendenschreiber des hl. Fridolin ein solches Edelsteingefäß wie jenes von St. Maurice in goldener Montierung mit Zellenfassung von Steinen in der Art merowingischer Kostbarkeiten vorschwebte¹². War also vielleicht im 10. Jahrhundert auch in Säckingen ein ähnliches Trinkgefäß vorhanden?

Der *Stab* des hl. Fridolins erscheint erstmals im Inventar von 1557. Im Jahre 1807 mußte bei der Säkularisation der silberne, 79 Loth wiegende Äbtissinnenstab abgeliefert werden. Der darin eingeschlossene Fridolinsstab ist seither mit ihm verschollen.

Als *Meßgewand* des hl. Fridolin wurde im 16. Jahrhundert ohne Zweifel ein Stück hohen Alters gezeigt. Was heute als dessen Stola und Manipel bezeichnet wird, hat damit ohne Zweifel nichts zu tun!

d) *Kultgegenstände anderer Heiliger*

Die Reliquien einer Kirche, besonders eines frühen Klosters, sind nicht allein für die Geschichte der Heiligenverehrung wichtig, sondern auch bedeutungsvoll für Herkunft und geschichtliche Verknüpfung dieser Gotteshäuser. Aloys Schulte hat für Säckingen andere Reliquien an Wichtigkeit denen des hl. Fridolin voranstellen wollen; wie uns scheint völlig mit Unrecht. Daß in Säckingen sich praktisch der ganze Leib des Heiligen befand, weist darauf hin, daß er am Ort gestorben ist und begraben wurde. Daß aber dieser Heilige nicht von Anfang an Hauptpatron der von ihm selbst gegründeten Kirche sein kann, ist klar. Das Gegenteil müßte verdächtig sein. Was an weiteren Reliquien vorhanden war, konnten nur die üblichen kleinen Partikel sein. Balther berichtet, daß der hl. Fridolin eine Reliquientasche mit Gebeinen des *bl. Hilarius* über die Schulter gehängt mit sich trug. Als er auf der Insel ankam und sich zur Ruhe niederlegte, hing er sie an einem Aste auf. Da beugte sich in Verehrung der ganze Baum. Als dann der Heilige seine Kirche baute, weihte er sie dem hl. Hilarius von Poitiers. Die Kapsel war noch zu Balthers Zeit, im 10. Jahrhundert, im Kloster aufgehängt vorhanden (*in quo adhuc ipsa, ut vos nostis, pendet capsella*).

Bischof Nikolaus von Konstanz zählt 1343 die Reliquien der Säckinger Klosterkirche auf: «*reliquie beatissime virginis Marie, corpusque beati Fridolini confessoris cum reliquiis magne partis sanctae crucis, beati Hilarii confessoris*». Als Bischof Heinrich 1360 die neuerbaute Kirche konsekrierte, weihte er den Hochaltar «*in honore sancte crucis et sancti Hylarii episcopi patroni ecclesie seu monasterii prelibati*»¹³.

Die Reliquien des hl. Hilarius, welche zum kultischen Gründungsgut des Säckinger Gotteshauses gehörten, wurden wohl zerteilt und verschiedentlich aufbewahrt. Sicher ein Partikel im Hochaltar. Dann wird aber im Inventar von 1557 ein kleiner Reliquienschrein mit einer Fingerreliquie des hl. Hilarius erwähnt. Im Jahre 1656 wurde an seiner Stelle ein neuer geschaffen, der sich erhalten hat. In ihm befinden sich, mit neuzeitlichen Authentiken, der genannte Fingerpartikel, «*crines*», «*de loculo*» (vom Grab) und ein Päckchen ohne Aufschrift mit leinenen und seidenen Stoffen. Eine karolingische Hilariusauthentik liegt bei den aus Agnesenkreuz und Hilariuskästchen stammenden Reliquenzetteln (siehe unten, S. 139).

¹¹⁾ Vita Fridolini, cap. 13.

¹²⁾ Paul Schazmann, *Vase en Sardonyx monté sur cloisonnés en or, à l'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune*. Zeitschr. f. Schweiz. Archäologie und Kunstgeschichte 1945, S. 1 ff. und S. 22.

¹³⁾ Schulte, Gilg Tschudi usw., S. 139.

Interessant ist die Wichtigkeit, welche den heiligen *Kreuzreliquien* von Säckingen im Früh- und Hochmittelalter zukommt. Das Kreuz Christi genoß ein eigentliches Mitpatrozinium. In den Casus sancti Galli nennt der Chronist Ekkehard IV. (1047), bei der Schilderung der Ungarnschlacht von 926 auf dem Sisselfeld, Säckingen den Ort des heiligen Kreuzes (*Sechingensis sanctae crucis locus*)¹⁴. Es mag sich freilich bei dieser Bezeichnung vielleicht bloß um eine poetische Umschreibung für das Kloster handeln. Immerhin muß der Säckinger Partikel bedeutend und bekannt gewesen sein. Nach den Acta Murensia befanden sich im 11. Jahrhundert im Kloster Muri «reliquie de sancta cruce(ex) Sekingen». Im Säckinger Kloster gab es ein Heilig-Kreuz-Amt. Die Inhaberin hatte die heilige Kreuzkapelle zu verleihen. Vor derselben hing eine der sieben in der Kirche ewig brennenden Ampeln; sie brannte «vor dem criutz unsern hern». Wie dieser Kreuzpartikel in der älteren Zeit gefaßt war, wissen wir nicht. Nach der Ordnung von 1553 befand er sich in einem großen Kreuze, das auf dem Hauptaltar stand¹⁵. Eine Kreuz-Authentik des 9. Jahrhunderts stammt aus dem gotischen Agnesenkreuz. Ganz bedeutende Kreuzpartikel enthält das kleine Reliquienkreuz vom Ende des 17. Jahrhunderts. Dabei dürfte es sich wohl um die seit dem Mittelalter überlieferte Kostbarkeit handeln. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß auch diese Reliquie wie jene des hl. Hilarius aus Poitiers herstammt und irgendwie Gründungsgut ist. Denn dort spielte in der fraglichen Zeit das heilige Kreuz eine Rolle. Das dortige Radegundiskloster erhielt auf Bitte der hl. Radegundis 569 von Kaiser Justin II. große Teile des heiligen Kreuzes. Schulte hält es sogar für möglich, daß das Frauenkloster Säckingen sich vom Radegundiskloster herleite¹⁶.

Ein weiteres wichtiges Heiligtum des Säckinger Münsters war der Partikel vom *Kreuz des Apostels Andreas*. Sein Ruf war über Säckingen hinaus verbreitet. So verzeichnen die Basler-Kolmarer Annalen unter dem 23. März 1274 eine wunderbare Heilung, welche durch das Kreuz des hl. Andreas zu Säckingen an einem Fistelkranken erfolgte. Gleichzeitig berichten sie die Heilung eines Augenkranken durch die dortigen Hilariusreliquien¹⁷. Nach der Austria Sacra von Marquard Hergott gab Königin Agnes von Ungarn um 1310 dem Stift Säckingen – dem damals Elisabeth von Bußnang, eine nahe Verwandte König Albrechts, vorstand – Reliquien des hl. Andreas. Diese waren in einem kreuzförmigen Reliquiar geborgen, das laut ausdrücklicher Erwähnung an den Prozessionen, auch an der Fridolinsprozession, mitgetragen wurde. Die älteste Aufzeichnung im Berain von 1428 sagt: «es sol ouch ein amptfrow dez heilgen criuzz (Inhaberin des heiligen Kreuzamtes) versorgen, daz sant Andres criucz getragen werde als dik man sant Fridlin von recht treit und sust gaut es si niut an, si sol aber alweg besorgen zwo kerczen die man vor dem kriucz traget». Nach der Ordnung von 1553 wird das Andreaskreuz nur noch am Andreastag, der als gebannter Feiertag begangen wurde, herausgenommen und in Prozession herumgetragen. An allen andern Feiertagen nahm man alle Heiligtümer mit Ausnahme des Andreaskreuzes heraus. Im Schatzverzeichnis von 1557 und in den späteren Inventaren erscheint es immer. In jenem von 1792 heißt es: «ein hölzernes Kreuz, das sogenannte Andreaskreuz mit einer silbervergoldeten Einfassung und einer silbernen Guirlande». Bei der Aufhebung des Stiftes mußte diese Fassung nach Karlsruhe abgeliefert werden. Auch das Kreuz selbst ist seither verschollen. Seiner kostbaren Hülle beraubt, hat man das Heiligtum im besten Falle in irgendeinem Altar eingeschlossen. Wahrscheinlich ist es aber überhaupt verlorengegangen. Welcher Zeit es angehörte, wissen wir nicht.

Ein ausgesprochenes Reliquienkreuz, zugleich Vortragekreuz, ist noch das erhaltene *Agnesenkreuz*, welches heute, ohne urkundlichen Beleg, auf Königin Agnes von Ungarn bezogen wird.

¹⁴⁾ Ekkehard, Casus sancti Galli, Kap. 64 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Heft XV/XVI [1877]).

¹⁵⁾ Schulte, Tschudi Gilg usw., S. 138f.

¹⁶⁾ Schulte, Gilg Tschudi usw., S. 147f.

¹⁷⁾ Monumenta Germaniae historica. Scriptores 17; S. 196.

Im Verzeichnis von 1557 wird es ein großes goldenes Kreuz mit Edelsteinen genannt. Es birgt zahlreiche Reliquien, deren Authentiken, weil abgefallen, nebst den Stoffhüllen 1941 herausgenommen und unter Glas gefaßt wurden. Diese Cedulae reichen zum Teil bis ins 8. und 9. Jahrhundert zurück. Die älteste in merowingischer Minuskel gehörte zu Reliquien eines hl. Cyriacus und zeigt den interessanten Text: ;hic sunt padrocinias sancti quireci super....: Von den selteneren Reliquien seien diejenigen Congells (sancti Gungalli), des Lehrers von Kolumban und Gallus erwähnt, deren Vorkommen in unserer Gegend durch Stückelberg nur für St. Gallen bezeugt ist, wo sich im 9. Jahrhundert in der Capsella des hl. Gallus Heiltum dieses wichtigen irischen Mönches fand¹⁸ (geb. ca. 510–520, gest. wahrscheinlich 602, Gründer von Bangor). Kurz, das gotische Agnesenkreuz birgt Reliquien, die viel älter sind als ihr Behälter; Heiligtümer, die in die älteste Geschichte des Klosters zurückreichen, zu der uns alle Urkunden fehlen.

Gottesdienstliche Geräte und Insignien

Gemessen an der einstigen Bedeutung des fürstlichen Stiftes, ist äußerst wenig übriggeblieben. Bezeichnend, daß sich ein einziger alter Kelch erhalten hat, keine einzige Monstranz, kein Äbtissinnenstab. Kostbar waren aber ohne Zweifel die Gegenstände, welche laut Berain von 1428 die Küsterin in der Schatzkammer zu hüten hatte: «Es sol ein kusterin die Triskamer versorgen und sunder die kelch, messachel, alben, bücher, dz crûcz, den stab vnd daz blenarium vnd die kor kappen, die altertücher vnd anders»¹⁹. Davon ist allein noch das Plenarium, das heißt die kostbare Kassette der Evangelientexte vorhanden und legt für das Vergangene Zeugnis ab. Das Inventar von 1557 nennt acht Monstranzen und zehn Kelche. Das barocke Inventar von 1731 zählt 22 Kelche und eine große Monstranz auf; Reliquienmonstranzen waren damals schon außer Gebrauch gekommen. Die Verzeichnisse des 18. Jahrhunderts geben das reiche Bild eines durch adelige Stiftsdamen geäußerten Schatzes. Da aber so vieles spurlos verschwunden ist und nichts überliefert wurde als Daten und Stifternamen, wollen wir nicht näher darauf eingehen.

Die künstlerische Herkunft der Gegenstände

Als nächstes künstlerisches Zentrum kommt für Säckingen vor allem *Basel* in Betracht. Zahlreiche Belege zeigen denn auch die enge Verbindung mit dieser Stadt, nicht nur für das Mittelalter, sondern auch für die nachreformatorische Zeit bis ins 18. Jahrhundert. Aus Basel kam, wie stilistische Gründe beweisen, die Kassette des Plenariums in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts; mit ziemlicher Sicherheit dann der Fridolinsbecher in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das Hilariuskästchen von 1656, das Kreuzreliquiar von 1699 und eine Garnitur Meßkännchen von etwa 1750 sind gestempelte Werke von Basler Meistern, die das Privileg besaßen, für katholische Kirchen arbeiten zu dürfen. Ein mittelalterlicher Beleg in der Säckingischen Schaffneirechnung von 1461 (Münsterarchiv) verzeichnet einen Auftrag an den Basler Goldschmied Konrad Zeller: «item 30 s von dem heiltum zu basel zu machen dem zeller.»

Im 18. Jahrhundert wurde, wie überall, vieles von *Augsburg* bezogen. Der Fridolinsschrein, bis heute in der Literatur über dieses Goldschmiedezentrum nicht beachtet, ist eines der glänzendsten Werke des Augsburger Rokokos überhaupt.

Schließlich erscheint zu Ende des 17. Jahrhunderts an zwei Stücken das Beschau von *Villingen*. Von einheimischen Meistern, die es vereinzelt gab, hat sich nichts erhalten.

¹⁸⁾ Die Originalauthentik verloren, aber auf der Sammelauthentik im Kreuz überliefert. – E. A. Stückelberg, Geschichte der Reliquien in der Schweiz. Basel 1908. Bd. II, Nr. 1973.

¹⁹⁾ Generallandesarchiv Karlsruhe, Berain Nr. 7160, S. 93.

DER HEUTIGE BESTAND DES SCHATZES

a) Buchhülle (Taf. 65–66)

Kassette aus Holz, außen mit Edelmetall beschlagen, innen mit Pergament beklebt. Boden und Seitenwände gehören der gotischen Zeit an, der nach links aufgehende Deckel ist ottonisch. Höhe 39 cm, Breite 27 cm, Tiefe 12 cm.

Der *Deckel* ist mit getriebenem Goldblech überzogen. Ein hochrechteckiges, vertieftes Mittelfeld mit der Kreuzigung Christi wird durch eine aus vier Teilstücken zusammengesetzte Rahmenleiste mit Wellenranke umgeben. Den Rand bildet ein schnurformiger schmaler Wulst, der seit einer Restauration des 20. Jahrhunderts freilich mit glattem Metall verdeckt wurde. Die Rahmenleiste ist durch zehn halbkugelige Metallknöpfe zum Schutz der Treibarbeit durchbrochen; sie gehören in ihrer heutigen Form mit dem gepunzten Sternmuster der gotischen Zeit an. Man kann sich fragen, ob an ihrer Stelle nicht ursprünglich Steine angebracht waren. Charakteristisch für die ganze Verzierung des Deckels ist die stark zeichnerische, wenig plastische Manier, welche die Darstellung nicht nur heraustreibt, sondern auch vertieft und alles mit scharfen Kanten umreißt. Wie eine alte Photographie des beschädigten Zustandes zeigt, bedingte dies zum Teil – bei der Ranke – eine vertiefte Vorarbeit im Holzkern.

Ikonographisch folgt die Kreuzigung dem karolingisch-ottonischen Schema. Der beinahe oder ganz bartlose Christus mit langem Lendentuch und blutenden Wunden hängt an einem breiten Kreuz mit Tatzenenden, dessen Konturen er nirgends überschneidet. Das rieselnde Blut der Füße nimmt einen Kelch auf, der noch ganz karolingische Form zeigt. Unter dem Kreuz stehen zwei bärtige Kriegergestalten, links Longinus mit der Lanze, rechts Stefaton mit dem Schwamm auf der Stange und dem Essigkessel. Als Brustbilder und in Mandorlen dargestellt trauern über dem Querbalken Sol und Luna mit erhobenen Tüchern. Der Erlösung am Kreuz ist der Sündenfall am Baum der Erkenntnis parallel gestellt. Der Kreuzstamm endet unten in einen Dorn, um den sich die Schlange windet. So wächst das Kreuz aus dem Paradiesbaum. Ein Querstreifen nimmt die Darstellung des Paradieses auf. Zu Seiten der Schlange stehen Adam und Eva zwischen Bäumen. Jedes greift mit der Rechten nach einem Apfel, während die Linke den Baum hält. Der Boden ist durch Erdschollen, Gras und Blumen belebt.

An den vier Schmalseiten des Deckels stehen die Worte:

HAC CAVEA DVPLICI TEXTVS EVANGELII
CLAVDITUR EN CVNCTVM QVEM CONSTAT CLA(VDERE MVNDVM)
CORDA HOMINVM PVRGA(T) ORN(ATQVE VIRTUTE)
QVI PRECIO GEMMIS MELIOR CVNCTISQ; METALLIS

«Durch diese doppelte Hülle wird der Text des Evangeliums eingeschlossen, welcher die ganze Welt einschließt und wertvoller ist als Edelsteine und jegliche Metalle, welcher die Herzen der Menschen reinigt und mit Tugend schmückt.» Die hier ergänzten Stellen sind weggebrochen. Zudem scheint die dritte Zeile mit der vierten vertauscht zu sein. Die Inschrift besagt, daß in der Kassette einst die Evangelientexte, das Plenarium, aufbewahrt wurden²⁰.

Für die zeitliche Einordnung sprechen ikonographische und stilistische Kriterien. Aus der Goldschmiedekunst fehlt ein nahverwandtes Beispiel. Hingegen ist eine Miniatur in einem Fuldaer Sakramentar von ungefähr 975 (Göttinger Universitätsbibliothek, Cod. Theol. fol. 231) sehr ähnlich²¹. Ein Kruzifixus von genau gleicher Haltung, mit fließenden Wunden, Kelch, dornförmigem

²⁰) Die Inschrift publiziert bei F. X. Kraus, Die christlichen Inschriften der Rheinlande. Bd. 2, Freiburg 1894. S. 38, Nr. 82. Damals enthielt die Kassette noch ein Missale des 11.–12. Jahrhunderts, heute nicht mehr in Säckingen vorhanden.

²¹) Adolph Goldschmidt, Die deutsche Buchmalerei. München 1928. Bd. 2, Taf. 106.

Kreuzfuß mit Schlange; die Stammeltern daneben, jedoch bloß redend und in Gräbern stehend, aber mit gleicher Gestalt und Haltung der Arme. In der gleichen Stellung auch Longinus und Stefaton, ebenso Sonne und Mond, nur in rundem Rahmen²². Die Darstellung des Sündenfalls steht der gleichen Szene auf der Bronzetüre Bernwards in Hildesheim von 1015 sehr nahe²³. Dort jedoch sind die beiden korrespondierenden Ereignisse nebeneinandergestellt: auf dem linken Flügel das Paradies, auf dem rechten die Kreuzigung. Die Schlange befindet sich hier nicht in der Mitte, sondern rechts außen. Um den Weg des Apfels aus ihrem Maul bis zu Adam darzulegen, ist er mehrmals wiederholt: im Schlangenmaul, in der Linken Evas, dann in ihrer Rechten und schließlich in der Rechten Adams. Die gedrungenen Gestalten des Menschenpaars mit ihren nach unten stark verdünnten Beinen, mit der Haltung der Arme und die Formung eines Teils der Bäume, entsprechen dem Säckinger Relief. Nur ist in diesem offenbar nicht der Moment des Sündenfalls dargestellt, sondern der Augenblick vorher, wo beide von verschiedenen Bäumen harmlose Früchte pflücken und sich die Schlange erst zur Versuchung anschickt. Bezeichnend für das Formelhafte der mittelalterlichen Kunst ist die gleiche Haltung der Figuren in allen drei Werken. In Hildesheim ist freilich, verglichen mit Säckingen, bei Gestalten und Pflanzen bereits die beginnende romanische Erstarrung und Stilisierung fühlbar.

Die lebendige Ranke der Umrahmung des Deckels mit margeritenähnlichen Blumen erscheint in der fraglichen Zeit öfters, besonders in der Buchmalerei. Wir nennen als ein Beispiel von vielen die Zwickel einer Evangelistendarstellung in einem Trierer Kodex (Paris, Bibliothèque nationale, cod. lat. 8851) etwas vor 983²⁴.

Man wird den Säckinger Buchdeckel wohl in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts, spätestens um 1000 ansetzen müssen.

Der Boden der Kassette zeigt in einem hochrechteckigen, in seinen Proportionen der Einteilung des Deckels angepaßten Mittelfeld die Himmelfahrt Christi. Die gegossene Figur des Erlösers steht auf einer Wolke in einer stark zugespitzten Mandorla. Seine Rechte ist segnend erhoben, die Linke hält das Gewand. Die Seitenwunde ist durch eine mandelförmige Öffnung sichtbar. Die aus einem Wulst gebildete Mandorla wird von vier Engeln gehalten, deren gegossene Oberkörper aus der gewölkten Fläche auftauchen. Einen besondern Reiz verleiht die transluzide Emailierung einzelner Partien. So ist die bewölkte Fläche, vor der Christus und die Engel erscheinen, mit durchsichtigem blauem Schmelz überzogen, so daß der gestichelte Metallgrund durchschimmert. Der Wulst der Mandorla besitzt noch Reste transluziden grünen Emails. Um das Mittelfeld zieht sich zwischen zwei Kehlen eine gravierte Borte mit stilisierten Blumen und Blättern. Den äußern Abschluß bildet ein Rahmen von erhabenen Quadraten mit grün und braun transluzid geschmolzenen Vierpässen.

Die gleichzeitigen Seitenwände der Kassette sind durch gravierte Blumenborten in Felder eingeteilt, je fünf an den Längsseiten, je drei an den Schmalseiten. Jedes Feld enthält einen prachtvoll stilisierten Adler mit Nimbus, mit den Füßen auf abgerundeten Felsen stehend; wie die Gleichförmigkeit zeigt, mit einem Stempel hergestellt. Die Adler können hier kaum bloß als Symbol des Evangelisten Johannes aufgefaßt werden, da die Hülle sicher nicht einem Evangelium allein diente. Aber wie ja alle vier Evangelistensymbole ursprünglich Sinnbilder Christi waren und erst nachträglich den Evangelisten zugeteilt wurden, so war auch in mittelalterlicher Zeit noch der Adler

²²) Zur Ikonographie der Kreuzigung: Karl Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst. Bd. 1. Freiburg 1926. S. 446ff. – J. Reil, Christus am Kreuz in der Bilderkunst der Karolingerzeit. Leipzig 1930. – Ausführlich handelt darüber auch Josef Sauer, Ein unbekannter Kristallschnitt des 9. Jahrhunderts. Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Paul Clemen. Bonn 1926. S. 241ff. – Als örtlich und zeitlich der Säckinger Kreuzigung zunächst liegend sei das Landelous-Relief von Herznach bei Frick, um 965, erwähnt. Abgebildet bei C. H. Baer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Baselstadt. Bd. 1. Basel 1932. S. 55f. und Abbildung 39.

²³) Adolph Goldschmidt, Die deutschen Bronzetüren des frühen Mittelalters. Marburg 1926. Taf. XII und XIX.

²⁴) Goldschmidt, Buchmalerei. Bd. 2, Taf. 11.

das Sinnbild Christi. Vor allem war der Vogel, der am höchsten fliegt, das Symbol der Himmelfahrt²⁵. Trotz einer gewissen Altertümlichkeit in Darstellung und Disposition müssen wir die Kassette – vor allem des transluziden Emails und der gravierten Muster wegen – ungefähr ins zweite Viertel des 14. Jahrhunderts setzen. Verwandtes aus der Mitte des 14. Jahrhunderts fehlt für unsere Gegend nicht: die gleiche Art der Flächenbelebung durch gepunzte Ringlein und ähnliche Blätterzweige wie zu Seiten der Adler finden sich am Fuß der Innocentes/Apostel-Monstranz im Basler Münsterschatz²⁶. Und den überschmelzten Wolken der Säckinger Himmelfahrt entsprechen die ganz ähnlich gebildeten, grün überschmelzten Erdschollen auf dem Sockel des Kapellenkreuzes aus dem Basler Münsterschatz²⁷.

b) *Romanische Pyxis*

(Heute im Diözesanmuseum/Augustinermuseum in Freiburg i. Br., Inv.-Nr. K 28/D.)
Zylindrische Kupferbüchse mit Zeltdach, mit eisgrünem Grubenschmelz geschmückt.
Limoges Ende 12. Jahrhundert. H. 9 cm., D. 6,5 cm.

Literatur: Schroth S. 24, Nr. 19.

c) *Vortragekreuz* (Taf. 67a, b, c)

Das sogenannte Agnesenkreuz misst in der Höhe ohne Knauf 76 cm, in der Breite 64 cm. Es besitzt die übliche Form der Vortragekreuze mit Kleeblattenden. Sein kupfervergoldeter Beschlag stammt, wie dies bei den häufig gebrauchten Prozessionskreuzen oft der Fall ist, aus verschiedenen Zeiten. Die getriebenen neuromanischen Blattornamente der Armenden gehören dem 19. Jahrhundert an, die Fassungen der Steine und Reliquienkapseln mit graviertem und gesticheltem Rankenwerk dem beginnenden 14. Jahrhundert. Der Beschlag der Kreuzflächen jedoch mit seinem gravierten Akanthusblattwerk ist im 17. oder gar erst im 18. Jahrhundert entstanden.

Das Kreuz ist beidseitig mit großen, durch Silberfolie unterlegte Steine, meist Kristalle und Glasflüsse, geschmückt. Das große, ovale Mittelstück der Vorderseite bildet ein blauer Glasfluß. Gleich darunter befindet sich eine 27 mm hohe und 24 mm breite Glasgemme, deren obere Schicht blau, die untere schwarz ist. In primitivster Strichzeichnung sind drei skelettartig wirkende bärtige Gestalten eingekratzt. Es handelt sich um eine für unsere Gegend seltene sogenannte Alsener Gemme, das heißt die germanisch-barbarische Nachahmung einer antiken Gemme. Das Vorkommen von Steinen dieser seltsamen, scharf abgegrenzten Gruppe ist sonst vor allem auf das Gebiet zwischen Niederrhein und Elbe festgestellt. Das erste Exemplar fand man 1871 auf der schleswig-holsteinischen Insel Alsen. Dann folgte eine Entdeckung der andern; 1887 verzeichnete man bereits deren 35. Von ihnen waren 19 an kirchlichen Geräten angebracht, 9 stammten aus Bodenfunden und 7 von Sammlern oder Händlern. Das Säckinger Exemplar, welches der Abteilung der dreifigurigen gehört, weist deren typische Merkmale auf: hochvaler, seitlich abgeschrägter schwarzer Glasfluß mit blauer Oberschicht, die Darstellung primitiv eingekratzt, Gestalten, die sich bei den Händen halten, mit langen Nasen und Bärten oder langem Kinn, die Füße durch einen Querstrich gebildet, astartige Auswüchse an den Beinen. Über Bedeutung und Alter der Alsener Gemmen ist man sich im wesentlichen einig. Sie werden an den Beginn des Mittelalters gesetzt, von einigen um 500, von andern ins 6. bis 8. Jahrhundert. Als künstlerisches Vorbild mögen römische Darstellungen von Gemmen, aber auch von Münzen gedient haben. Was sich freilich ihre Herstellung unter den eingekratzten Figuren vorstellten, ist wieder eine andere Frage. Bis jetzt

²⁵) Vgl. Artikel Adler bei Otto Schmitt, Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte. Stuttgart 1937. Bd. 1, Spalte 172ff. – Karl Künstle, Ikonographie, S. 514, über die Himmelfahrt.

²⁶) Rudolf F. Burckhardt, Der Basler Münsterschatz (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. 2). Basel 1933. S. 132ff. und Abb. 102–108.

²⁷) Derselbe S. 146ff. und Abb. 109, 110, 113–116.

wurde noch keiner dieser Steine in einer ursprünglichen Fassung gefunden. Am wahrscheinlichsten ist die Erklärung, man habe sie ungefähr als Amulett bei sich getragen. Auf welchen Wegen ein Exemplar gerade nach Säckingen gelangte, darüber können nicht einmal Vermutungen vorgetragen werden. Von den 1913 bekannten 53 Alsener Gemmen befand sich die südlichste im Kreuz der Galla Placidia zu Brescia²⁸.

Der unterste Stein am Stamm des Agnesenkreuzes ist eine braungelbe antike Gemme von 50 mm Höhe und 44 mm Breite, mit den vertieften Darstellungen der gnostischen Abraxasgottheit. Diese im 3. und 4. Jahrhundert verehrte seltsame Mischgestalt erscheint auf dem Säckinger Stein in der üblichen Zusammensetzung: ein bekleideter menschlicher Rumpf mit Hahnenkopf trägt in der Rechten die Peitsche der Macht, in der Linken den Schild der Weisheit. Die Füße bestehen aus Schlangen, welche den Verstand verkörpern. Als Besonderheit ist in unserm Fall ein Löwe unterhalb des Schildes und das Wort ANNA auf der andern Seite zu nennen. Das Wort, welches bezeichnenderweise von hinten gelesen gleich lautet, steht hier an Stelle des gebräuchlichsten ABRAXAS, welches der Darstellung den wissenschaftlichen Namen gegeben hat. Nach Schroth, S. 42, soll diese Gemme eine antikisierende Dresdener Arbeit von etwa 1700 sein²⁹.

Kreuzmitte und Kreuzenden enthalten Reliquien, deren Verzeichnisse auf Pergamentzetteln der Rückseite zu lesen sind³⁰. Über diesen weit über das Agnesenkreuz zurückweisenden Reliquienbestand siehe S. 139.

d) *Fridolinsmesser* (Taf. 68d)

Diese nach Alter und ursprünglicher Bedeutung schwer festzulegende Reliquie ist ein einschneidiges Eisenmesser mit beinernem Griff, im ganzen 23,6 cm lang. Die 14,5 cm lange Klinge ist beiderseits mit je zwei Längsrillen, welche die Kontur wiederholen, verziert. Der aus einem Stück bestehende Griff ist über den Dorn gesteckt, dessen Ende oben sichtbar ist. Er ist mit Längsrillen und beiderseits mit je drei doppelten Kreisrillen geschmückt. Durch die unterste Kreisrinne ist eine neuere Niete getrieben. Ursprünglich war eine solche sicher nicht vorhanden. der Dorn war bloß eingekittet.

Zum Messer gehört eine silberne, ziervergoldete Scheide, beidseitig mit einer Reihe bunter Steine (Glasflüsse) in Kastenfassung besetzt. Die Fläche dazwischen ist mit bescheidenem graviertem Maßwerk gefüllt. Dem Stil nach gehört diese Hülse in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Über das Messer selbst kann nichts Endgültiges gesagt werden. Über seine kultische Bedeutung sprachen wir

²⁸) Alsener Gemmen: Vgl. Max Bartels, Die Gemme von Alsen und ihre Verwandten. Zeitschrift für Ethnologie. Berlin 1882. S. 179ff. – Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Berlin 1887. S. 688ff. (Bericht über den Vortrag von Otto Olshausen über neue Glasgemmen vom Typus der Alsener). – Die wichtigste Literatur zu diesem Thema wurde in der Folge in der genannten Zeitschrift für Ethnologie veröffentlicht, die alle Neuentdeckungen registrierte, so 1888, S. 247, 306 und 560; 1910, S. 970; 1913, S. 207 und 1938, S. 18. Den letzten Aufsatz, über «Die Gemmen des Alsener Typus und ihre Verwandten in Hildesheim» verfaßte Joseph Alfs.

²⁹) Abraxas-Gemmen: Vgl. Adolf Furtwängler, Die antiken Gemmen. Bd. 3. Berlin 1900. S. 363. – Felix Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit. Dritte Auflage, Basel 1948. S. 559. – Daß es sich bei der Säckinger Gemme um eine barocke Dresdener Kopie handelt, wie schon vermutet wurde, ist unwahrscheinlich.

³⁰) Reliquien-Verzeichnisse: Mitte: «De sancta cruce, de sepulchro Domini, de vestimento Domini, de presepe Domini, de monte oliveti ubi Christus steterat quando ascendit in celum, de lacte beate Marie, de velamine sancte Ottilie, de crine beate Marie, de lingno crucis et de loco Calvarie, de sancti Petre et sancti Martine, Michahelis, de sudario Domini, de thunica in consutilis, de sancti Galli et Othmari, de vestimento sancti Martine, Cyriaci martyris, Pancraci martyris, de capite Gregorii, Eugenie virginis, Meosmi confessoris, de sepulchro Lazarii de quo surrexit, de sancto Clemente, de sancto Gregorio, sancto Ambrosio, de sancto Ypolito, Abdon et Sennes, Simplici, Faustini.» – Links: 'De sancto Nicolai, de vestimento sancto Gungalli quod secum habuit in heremo circa xl annos, de veste sancte Leudegarrii, de pallio beate Marie.' – Rechts: «De velamine sancte Afre et de velamine sancte Odilie atque palio et de pe...a, de spongea Domini, Sebastiani martyris.» – Oben: «De reliquie omnium Apostolorum, sancti Stephani, Michahelis, sancte Verene, Gregorii.» – Unten: «Reliquie sancti Andree apostoli, reliquie Marcellini papae et martyris, Seubestiani martyris, Undecim milium virginum, de Johanne baptista, de crinibus Marie Magdalene.» (Bei allen nur die Großschreibung normalisiert.)

oben, S. 136. Die Herkunft aus dem Frühmittelalter scheint möglich. Freilich fehlt uns bis jetzt ein nahverwandtes Beispiel, etwa aus Gräbern der Völkerwanderungszeit oder der merowingisch-karolingischen Epoche. Die Verzierung ist so einfach, daß sie für sich genommen wenig aussagt. Derartige Kreis- und Längsrillenverzierungen gibt es immerhin häufig auf frühmittelalterlichen Messern, Beinkämmen und andern Geräten. Schroth möchte das Messer ins 13. bis 14. Jahrhundert datieren (S. 44). Prof. Rudolf Laur hält es auf alle Fälle nicht für frühmittelalterlich.

e) *Fridolinsbecher* (Taf. 68b, c)

Der sogenannte Fridolinsbecher ist ein Doppelpokal, dessen Kuppen aus geschliffenem Bergkristall in vergoldete Silberarbeit gefaßt sind. Seine ganze Höhe beträgt 26 cm. Der untere Becher mißt in der Höhe 14,5 cm. Seine sechzehnfach gekantete Kristallcupa ruht auf einem neunpassigen Fuß, dessen Schaft am oberen Ende mit einem Steg in Gestalt einer umgekehrten Krone verziert ist. Dem Kristall ist ein zylindrischer Metallreif aufgesetzt. Zwischen ihm und dem Schaft spannt sich auf der einen Seite ein doppelter Metallsteg, an dem der Henkel befestigt ist. Dieser ist nach oben gebogen und endigt in einer Volute. An seiner Unterseite ist ein reichgefiedertes Blatt graviert, an seiner Innenseite eine Blumenranke, die mit grünem und blauem Email ausgelegt ist. Das kleinere Obergefäß ist ähnlich, jedoch ohne Griff; seine Cupa ist halbkugelig und glatt. Aus der Bodenfläche des oberen Fußes erhebt sich aus einer Zinnenkrone ein Spangenhelm mit betendem Mönch als Helmzier. Da man den Helm bis heute gar nicht beachtete, hielt man diese Halbfigur für den hl. Fridolin. Es handelt sich jedoch offensichtlich um ein heraldisches Stück, wohl das Oberwappen des Stifters. Daß man prunkvolle weltliche Trinkgefäße dem Reliquienkult widmete, war im Mittelalter nicht selten. Als Träger dieses Oberwappens kämen von den bedeutenden Geschlechtern der Gegend die beiden Basler Familien der Schaler und Münch in Betracht. Doch läßt sich vorläufig für keines ihrer Glieder eine Beziehung zum Stift nachweisen³¹.

Sehr ähnlich dem Fridolinsbecher ist ein etwas reicher dekorierter Doppelbecher aus Bergkristall in vergoldeter Silberfassung im kunsthistorischen Museum zu Wien, aus dem Besitz des Kaiserhauses. Ähnlich besonders in der Form der Schalen und Füße mit ihren Blattkronen. Identisch ist auch die Gestalt des Henkels, samt der emaillierten Ranke auf der Innenseite. Die Arbeit trägt den Nürnberger Beschau N und wurde lange für den Doppelpokal gehalten, welchen die Reichsstadt Nürnberg 1484 Kaiser Friedrich III. darbrachte³². Jedenfalls die Datierung dürfte ziemlich genau zutreffen und auch für das Säckinger Stück gelten. Über seine Herkunft freilich wissen wir nichts, eine Marke fehlt.

f) *Hilariusreliquiar* (Taf. 68a)

Silbernes, rechteckiges Kästchen mit vierwalmigem Deckel, zum Teil ziervergoldet. Auf vier Kugelfüßen ruhend, oben an den vier Kanten mit ausladenden gegossenen Ornamenten mit Engelköpfen geschmückt. Auf dem Deckel gravierte Medaillons, einerseits St. Hilarius mit der Umschrift «S. HILARIVS – BISCHAVF», anderseits Vollwappen von Greuth mit Umschrift «ANGNES · ABDISIN – ZV · SECKINGEN · 1656». Höhe 18 cm, Länge 26 cm, Breite 14 cm.

³¹) Vgl. Walther Merz, Oberrheinische Wappen und Siegel. Aarau 1912. S. 51–52 und 42–45. Eine Monstranz vom Ende des 15. Jahrhunderts mit dem Münch-Wappen, von einem unbekannten Glied der Familie gestiftet, befindet sich im Basler Münsterschatz. Vgl. Rudolf F. Burckhardt, Der Basler Münsterschatz. Basel 1933. S. 267ff.

³²) Zum Wiener Becher vgl. L. Planiscig und E. Kris, Katalog der Sammlungen für Plastik und Kunstgewerbe. Wien. Kunsthistorisches Museum 1935. Abb. 16. – Ernst Kris, Goldschmiedearbeiten des Mittelalters, der Renaissance und des Barock. 1. Teil: Arbeiten in Gold und Silber. Wien 1932 (Publikationen aus den kunsthistorischen Sammlungen in Wien). S. 5, Nr. 9 und Taf. 7.

Am Boden Basler Beschau und Marke des Meisters Sebastian I Fechter³³ (geboren 1611, fünfzig 1633, gestorben 1692).

g) *Meßkelch*

Silber, zum Teil vergoldet. Auf rundem Fuß erhebt sich über getriebenem Sechspass der Schaft, dessen unterer Teil, Nodus und Korb, aus durchbrochenem Zierwerk von Ranken und Blumen gebildet sind. Die Cupa ist breit glockenförmig.

Auf dem Fuß ovales Emailschildchen mit Wappen von Greuth und Inschrift «M(aria) A(gnes) A(btissin) Z(u) S(äckingen) 1656». Höhe 23 cm, Durchmesser des Fußes 13,2 cm, Durchmesser der Cupa 9,5 cm.

Marken besitzt der Kelch nicht. Da er aber 1656 gleichzeitig mit dem Hilariuskästchen durch Äbtissin Maria Agnes von Greuth (1621–1658) gestiftet wurde, stammt er vielleicht ebenfalls von Fechter in Basel.

h) *Ziborium*

Silber, vergoldet. Mit durchbrochenem Korb und Appliken verschene barocke Arbeit aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Deckelkrone im Régencestil. Höhe 36 cm.
Beschau (unvollständig ?): Querbalken, darüber drei, darunter zwei Steine. Eventuell das unten beschnittene Wappen von Rheinfelden. Meistermarke H F (ligiert), ungedeutet.

i) *Kleines Reliquienkreuz*

Silbernes, graviertes und ziervergoldetes Reliquienkreuz auf kassettenförmigem Fuß, dessen Seiten mit ovalen schwarzen Emails geschmückt sind. Das Kreuz birgt in seinen vier Armen Christusreliquien, die auf der Vorderseite sichtbar sind, nämlich sieben große Kreuzpartikel, einen Dorn der Dornenkrone und einen Partikel von der Tunika des Herrn. Höhe 20,5 cm, Breite 11 cm.

Am Rande des Fußes Beschau von Basel und Marke IF B des Meisters Johann Friedrich I Brandmüller³⁴ (fünftig 1680, gestorben 1732). Der als Schieberchen gebildete Boden hingegen trägt das Villinger Beschau und die Meistermarke LC, ferner die Initialen SFH (= Sankt Fridolin und Hilarius ?) und M(aria) R(egina) A(btissin) Z(u) S(äckingen)³⁵. Die Innenseite des Schieberchens zeigt die gravierte Jahrzahl 1699.

Der Fuß habe bis zum Raub von 1932 ein nun verlorenes Dokument betreffs der Reliquien enthalten.

k) *Navicula*

Silbernes, einfaches Weihrauchschiffchen. Auf der Innenseite des Deckels graviertes Äbtissinwappen von Ostein mit Inschrift «M(aria) R(egina) A(btissin) Z(u) S(äckingen)». Die Fürstin regierte von 1693–1718.

Beschau von Villingen und Meistermarke LC wie am Schieberchen des obgenannten Kreuzfußes.

l) *Zwei Meßkännchengarnituren*

a) Platte mit zwei Kännchen, silbern, mit graviertem Dekor im Régencestil. Auf der Platte das Säckinger Stadtwappen. Platte 33:22 cm, Höhe der Kännchen 13,5 cm.

³³⁾ Über Sebastian I Fechter siehe Emil Major, Die Basler Goldschmiedefamilie Fechter. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1904/05, S. 147ff. – Katalog der Basler Goldschmiede, Historisches Museum Basel. Manuskript.

³⁴⁾ Über Johann Friedrich Brandmüller der Katalog der Basler Goldschmiede im Historischen Museum, Basel.

³⁵⁾ Die Äbtissin Maria Regina von Ostein regierte 1693 bis 1718.

Basler Beschau und Marke S.T/B des Meisters Stephan Bieler³⁶, (geboren 1713, fünfzig 1743, gestorben 1792). Aus stilistischen Gründen ist die Arbeit in den Anfang seiner Tätigkeit zu setzen.

b) Platte mit zwei Kännchen, silbern, glatt. Platte 27,5:21 cm, Höhe der Kännchen 14 cm.

Augsburger Beschau mit Jahresbuchstabe Q (1763–1765) und Marke AD, möglicherweise Abraham Drentwett³⁷ (Meister 1741, gestorben 1785).

m) *Fridolinsschrein* (Taf. 69)

Wie oben in der Geschichte des Schatzes dargelegt wurde, schuf man 1763 den Gebeinen des hl. Fridolin einen neuen Schrein, der das Werk der Barockisierung der Stiftskirche zu beenden hatte. Mag er modernen Augen, losgelöst von seiner Umwelt, beinahe phantastisch erscheinen, im Rahmen der jubelnden Innenausstattung des Säckinger Münsters ist er der wohlgesetzte letzte Akzent, besonders wenn er am Tage des Heiligen auf vier Säulen vor dem Chor, von Lichtern umgeben, über der betenden Menge der Pilger schwelt oder von acht Männern in der Prozession getragen, wie eine silberne Gondel über die tausendköpfige wogende Menge dahinzufahren scheint.

Über einer hölzernen, schwarzen, mit Silberappliken verzierten Grundplatte erhebt sich auf vier geschweiften Füßen ein rechteckiger silberner Schrein in exuberanten Rocailleformen, mit vier gläsernen Seitenwänden. Seine Decke bildet ein flaches, durch Glasfenster unterbrochenes Gewölbe, überhöht von einem bizarren Podest, auf dem sich die Statuette des Heiligen mit dem Gezippe des Urso erhebt. Auf Voluten, die diagonal auf dem Gewölbe sitzen, balancieren vier verschiedene Putten mit den Attributen Fridolins: der eine mit den priesterlichen Insignien, Stola und Manipel, der andere mit der äbtlichen Mitra, der dritte mit Krone und Schwert (fürstliche Abstammung) und der vierte mit dem geöffneten Evangelienbuch, auf dessen Seiten die Worte graviert sind «Veritas Paratura S. Fridolini, Fundat(oris) Coll(egiatae) Duc(alis) Et Patr(on)i Sec con(iensis)». Putten sitzen auch auf den oberen Voluten der Füße und halten doppelte Ranken, aus denen Blumenzweige wachsen, die offenbar früher mit Kerzen ausgewechselt werden konnten. Die vier Ecken sind oben von eichenkligen Kannen mit Blumen bekrönt. Erwähnen wir vom übrigen Dekor unten am Rahmen der vorderen Schmalseite die von Fürstenkrone, Pedum und Schwert überhöhte Wappenkartusche der Äbtissin Anna Maria von Hornstein-Göppingen und die in die entsprechenden drei andern Kartuschen verteilte Inschrift mit Chronogramm:

CVra / InfatIgabILI prInCIpIssae / MarIae Annae / de HornsteIn. – LargItate / Magna ConCVrrente / gratIoso CapItVLo ze / Loso CLero aC pIa / pLebe. – arCa / taVMatVrgo patrI / patrIae frIDoLIno / ereCta / M(aria) A(nna) D(ei) G(ratia) A(bbatissa) C(ollegiatae) Duc(alis) Secon(iensis) / 1764.

Die übrigen Zierelemente – der Schrein ist nur aus solchen zusammengesetzt – entsprechen den gleichzeitigen Stuckaturen aus Muschelmotiven, Palmwedeln und Blumengirlanden.

Im Jahre 1941 wurde das Innere des Schreines, nicht zum Vorteil seiner künstlerischen Wirkung, gänzlich umgestaltet, indem man die ursprüngliche Fassung beseitigte und die Gebeine in eine Metallkassette verschloß. Die darübergelegte bestickte Decke und die Krone vertragen sich mit ihren modernen Linien nicht mit der Goldschmiedearbeit des Rokokos. Die barocke Fassung hatte aus einer roten Stoffpyramide bestanden, an deren Seiten die Gebeine gefaßt waren. Zwischen ihnen wuchsen auf federnden Stengeln sorgfältig gearbeitete Blumen aus Silber, bunten Steinen und Perlen. Das die Pyramide bekrönende Reliquienhaupt war mit einem Metallkranz mit gleichen Blumen geschmückt. Diese Fassungsteile sind noch vorhanden.

Höhe 130 cm, Breite 97 cm, Länge 110 cm.

³⁶) Über Stephan Bieler siehe Katalog der Basler Goldschmiede im Historischen Museum, Basel.

³⁷) Über den Meister siehe Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen 3. Bd. 1, Nr. 936.

Die Marken sind an verschiedenen Teilstücken eingeschlagen. Das Beschauzeichen des Pinienzapfens und das Meisterzeichen G/EOE (die beiden letzten Buchstaben ligiert) bezeugen den Fridolinsschrein als ein Werk des Augsburger Goldschmieds, dessen Initialen von Marc Rosenberg als wahrscheinlich Gottlieb Emmanuel Oernster gedeutet werden. Er heiratete 1755 und starb bereits 1767. Von ihm ist außer dem Fridolinsschrein nur eine ovale silberne Platte bekannt, was sich wohl vor allem aus seinem frühen Tod erklärt. Seltsamerweise wird in den Akten über die Herstellung des Schreines der Name des eigentlichen Schöpfers nirgends genannt, sondern bloß der geschäftliche Vermittler Wilhelm Michael Rauner von Augsburg³⁸.

n) Monstranz

Aus der Zeit des Niedergangs der Goldschmiedekunst stammt die neugotische, silbervergoldete Turmmonstranz mit silbernen Statuetten. Höhe 109 cm, Breite 30 cm, Fuß 36:22 cm.

Am Fuß Besuch von Konstanz und Marke «R · HOTZ»³⁹, darüber die Zahl 43, welche wohl das Jahr 1843 angibt. Vom gleichen Meister Reimund Hotz, gestorben 1888, stammt eine neugotische Monstranz im Münsterschatz von Konstanz.

TEXTILIEN

1. Der Amazonenstoff⁴⁰ (Abb. 1 und 2; Taf. 70a)

Der Säckinger Amazonenstoff gehört zu den hervorragendsten Stücken jener Gruppe altchristlicher Gewebe, die sich als Reliquienhülle in einer Reihe abendländischer Kirchen erhalten haben. Wäre er nicht durch frommen Unverständ und Bosheit in der Neuzeit zerschnitten worden, so dürften wir heute im Fridolinsmünster eines der größten, wenn nicht das größte, altchristliche, figürliche Seidengewebe bewundern. Es handelt sich ohne Zweifel um die alte Hülle der Fridolinsgebeine, wenn dies auch nirgends ausdrücklich bezeugt ist. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zerteilte man den Stoff und verfertigte daraus: 1. den Mittelstab der Vorder- und Rückseite eines 112 cm langen Meßgewandes; 2. eine 230 cm lange Stola; 3. einen 85 cm langen Manipel; 4. die Verzierung eines Kelchvelums und einer Bursa; 5. die Verzierung in zwei Reliquienkästchen. Ein bedeutendes Stück von 53,5:40 cm gelangte 1896 ins Kunstgewerbemuseum zu Berlin (im Kriege verbrannt), ein weiterer, in sich mehrfach zerstückelter Teil von 31:35 cm ins Diözesanmuseum in Freiburg i. Br. und ein kleines Fragment ins Schweizerische Landesmuseum in Zürich. Kleinere Abfälle blieben in Säckingen erhalten. Da, wie die Erwerbsnotiz zum Zürcher Fragment besagt, der damalige Siegrist damit Handel trieb, besteht die Möglichkeit, daß sich noch weitere Stücke in fremdem Besitz befinden. Aus den bekannten Fragmenten läßt sich errechnen, daß der ganze Stoff ursprünglich mindestens 41 Amazonendarstellungen zeigte. Dies bedeutet mehr als 20 Paare oder Medaillons. So ergibt sich bei einer Medaillongröße von durchschnittlich 28:26,5 cm ein ursprüngliches Stoffstück von mindestens 1,5 Quadratmetern.

³⁸⁾ Über den Meister siehe Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1922. Bd. 1, Nr. 988.

³⁹⁾ Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1922/28. Bd. 2, Nr. 2946.

⁴⁰⁾ Literatur: Julius Lessing, Die Gewebesammlung des Kunstgewerbemuseums Berlin. Berlin 1900. Taf. 8 (farbig). – Otto von Falke, Kunstgeschichte der Seidenweberei. Berlin 1913. Bd. 1, S. 48ff. – Wolfgang Fritz Volbach, Spätantike und frühmittelalterliche Stoffe. Mainz 1932 (Katalog des römisch-germanischen Museums, Nr. 10). S. 14, Nr. 33. – Über den Verkündigungsstoff: Wolfgang Fritz Volbach, I Tessuti (Catalogo del museo sacro della biblioteca apostolica vaticana). Vatikan 1942. S. 39 und Taf. 29, 31 und 35. Medaillons 32:33 cm, ganzes Fragment 68,7:33,6 cm. – Nikodime Kondakoff, Les costumes orientaux à la cour byzantine. Byzantion, Bd. 1 (1924), S. 38.

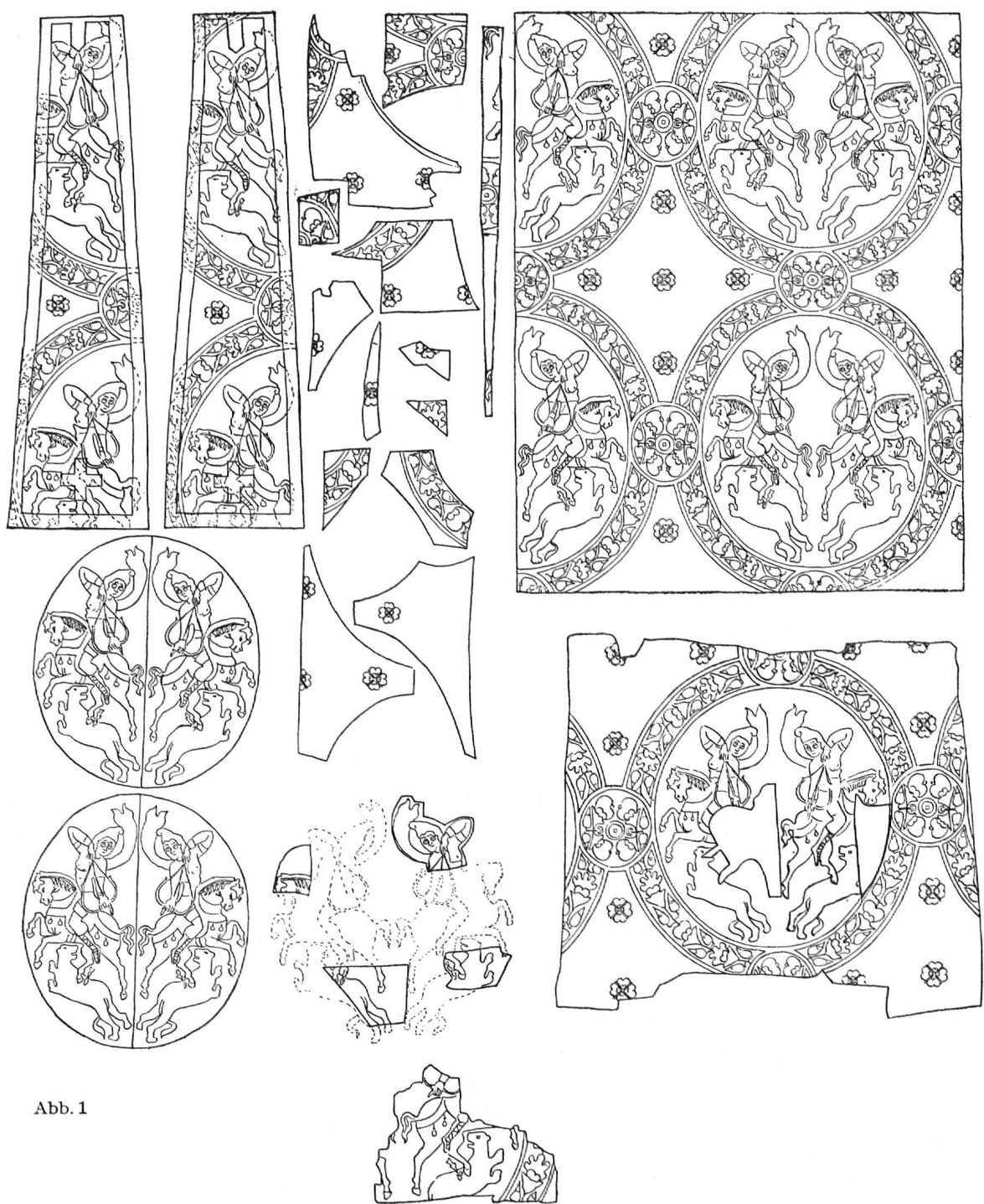


Abb. 1

Abb. 1

Amazonenstoff: Links oben Stola, links unten zwei Medaillons in Reliquiaren, alles in Säckingen. Rechts oben das zerstörte Berliner Fragment (nach Tafel bei Lessing; das Original war von unregelmäßigem Umriß). Rechts unten das Fragment in Freiburg i. Br. — Die kleinen Stücke dazwischen liegen in Säckingen. — Das unterste Fragment befindet sich im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich.

Abb. 2 (S. 149).

Amazonenstoff: Links die beiden Mittelstäbe des Meßgewandes, rechts die Stola, unten Fragmente auf Kelchvelum und Bursa. Alles in Säckingen.

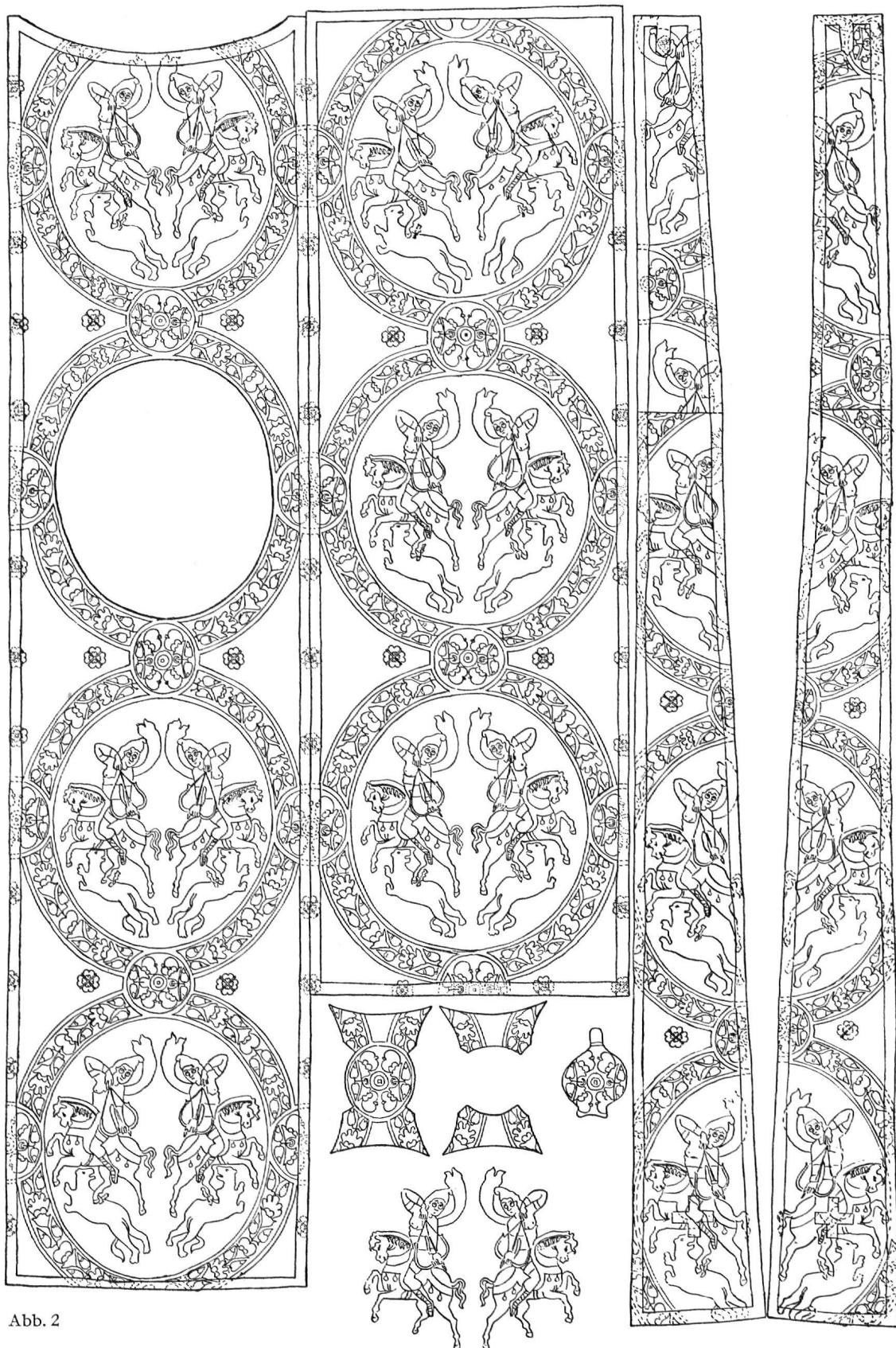


Abb. 2

Die heutige Bezeichnung «Fridolinsmeßgewand» für den genannten Ornat ist irreführend.

Der Säckinger Amazonenstoff ist ein buntes Seidengewebe in kräftiger Körperbindung. Das Muster besteht aus leicht hohovalen, gerahmten Medaillons, die durch kleine, ornamentierte Medaillons untereinander verbunden sind. Den Inhalt eines jeden im Durchschnitt etwa 21 cm hohen und 20 cm breiten Medaillonfeldes bilden zwei symmetrisch angeordnete, voneinander wegfiehrende Amazonen, die mit dem Bogen auf je einen Panther schießen. Der Hintergrund ist kirschrot. Die Reiterinnen tragen die phrygische Mütze, engen ob den Knien endigenden Chiton und halstuchartig aufwirbelnde Chlamys, grün mit gelben Flecken. Die Unterschenkel stecken in hohen blauen Schnürstiefeln. Die kleinen, feurigen Pferde tragen Sattel und Zaumzeug mit Zieranhängern. Unter ihnen springen die fliegenden, gelbgrün gefleckten Panther mit einem Pfeil im Rücken. Der Rahmen ist mit einem halbstilisierten Herzblütenzweig belegt, der verschieden geöffnete Blüten und Knöpfe zeigt. Das gleiche Motiv füllt die kleinen Verbindungsmedaillons. Die Felder zwischen den Medaillons sind durch ein gelbes, abstraktes Muster in Grün und durch fünf rote Herzblumen – je eine in den Zwickeln und eine in der Mitte des sphärischen Vierecks – belebt.

Das Berliner Fragment hat bewirkt, daß sich die bedeutendsten Kenner der Textilgeschichte mit dem Säckinger Amazonenstoff befaßten. Dabei wird jedoch immer nur das Berliner Stück genannt und abgebildet, während man nicht untersuchte, wieviel sich in Säckingen selbst noch erhalten hat. Otto von Falke behandelt in seiner Geschichte der Seidenweberei in einem besondern Kapitel die Stoffe, die er von Alexandria herleitet. Die wichtigsten von ihnen haben sich durch den Reliquienkult erhalten, so in der Kapelle Sancta Sanctorum im Lateran, im Dom zu Chur, im Münster zu Aachen, in St. Ursula zu Köln, in Ottobeuren, in St. Servatius zu Maastricht, im Dom zu Lüttich und im Münster zu Säckingen. Alle diese Stücke bilden durch Stilverwandtschaft des Ornamentes und der Figuren eine Einheit. Typisch sind besonders auch die lebhafte Färbung durch unverwüstliche Farbstoffe, der kirschrote Grund und die Körperbindung. Technisch bereitete die richtige Verwendung der Schußfäden bei einzelnen der genannten Stoffe noch Schwierigkeiten. Um die blaue Farbe zur Geltung zu bringen, haben die Weber des Säckinger Stoffes (an Unterschenkel und Zaumzeug, aber auch in den seitlichen Verbindungsmedaillons), des Simsonstoffes und des Kölner Reiterstoffes den durchgeschossenen blauen Einschlag der Bindung halber auch dort zum Vorschein gebracht, wo er sinngemäß nichts zu suchen hat. Im qualitätvolleren Verkündigungsstoff (Sancta Sanctorum) ist diese Schwierigkeit überwunden. Das Motiv der Herzblume erklärt Falke als Weiterbildung der ägyptischen Lotosblume.

Ganz nahe steht der Säckinger Stoff mit seiner Umrahmung dem genannten Verkündigungsstoff. Von den verschiedenen überlieferten Stoffen mit Reiterpaaren nennen wir einen Amazonenstoff aus dem Clunymuseum in Paris. Seine bis ins Detail gehende Ähnlichkeit mit dem Säckinger ist frappant, nur ist alles primitiver, gedrungen.

Lessing setzte den Säckinger Amazonenstoff ins 7./8. Jahrhundert, Falke später ins 6./7. Jahrhundert, Volbach desgleichen, datiert aber den verwandten Verkündigungsstoff neuestens ins 7./8. Jahrhundert.

Über die thematische Bedeutung äußerte sich der Byzantinist Nikodemus Kondakoff. Er betont, daß das Motiv dieser Jagddarstellungen orientalisch-barbarischen Ursprungs ist. Sie wollen nicht freie Jagdszenen schildern, sondern exotische Jagdspiele im Zirkus.

2. Kleine Reliquienstoffe (Taf. 70 b, c)

Eine Reihe von Stofffragmenten, die im Vortragekreuz und im Hilariuskästchen als Reliquienhüllen oder zum Teil auch als Gewandreliquien lagen, ist heute unter Glas zusammengefaßt. Sie wurden auf meinen Wunsch von Prof. Emil Vogt im Schweizerischen Landesmuseum untersucht und werden von ihm im Rahmen seiner Textilforschungen behandelt werden. Hier sei bloß

erwähnt, daß sich unter den äußerlich unscheinbaren Stücken eine ganze Anzahl von Geweben aus dem Frühmittelalter befinden, von denen hier nur zwei abgebildet seien: 1. Ein sandfarbig-dunkelbraunes Seidengewebe mit offenem Rautenmuster (mit Kleeblattmotiv) von 7,3:2,8 cm gehört zu den frühen Antinoestoffen des 5. bis 6. Jahrhunderts und ist damit das älteste christliche Dokument Säckingens. 2. Ein dunkelblau/gelbes Seidengewebe von 7,5:12 cm mit geometrischem reichem Muster stammt aus dem Persien des 8. Jahrhunderts und ist verwandt mit einem bei Falke I, Abb. 150 (Text S. 102), wiedergegebenen Stoff im Lütticher Madelbertaschrein und einem Stoff in Sens (abgebildet in Revue de l'art chrét. 61, S. 386, Nr. 40).

3. Die Reste des «Fridolinsmeßgewandes»

Das «Meßgewand des hl. Fridolin» wird, wie wir oben sahen, für 1572 durch Petrus Canisius erwähnt. Leo (Der hl. Fridolin, S. 182) berichtet, daß um 1860 noch das Futter dieser Kasel, welche Glockenform besaß und am Rande Seidenreste aufwies, vorhanden war. Bereits um 1886 waren jedoch nur noch Stola und Manipel zu sehen. Sie werden heute in der Plenariumkassette aufbewahrt. Beide Stücke sind von langer, schmaler Form, die sich an den Enden trapezförmig verbreitert. Die Stola mißt in der ganzen Länge 226 cm, in der gewöhnlichen Breite 6 cm und an den Enden 18,5 cm, der Manipel in der ganzen Länge 100 cm, in der gewöhnlichen Breite 6 cm und an den Enden 19,5 cm. Der Stoff ist blaue Seide mit eingewebtem gelbem, symmetrischem Ornament aus stilisiertem Blatt- und Blumenwerk mit Vögeln in orientalischem Stil. Es handelt sich offenbar um ein italienisches Gewebe des 14. bis 15. Jahrhunderts.

4. *Pluviale*

Der aus blauem, geschnittenem Sammet bestehende, 136 cm lange Chormantel ist eine Arbeit von besonderer Qualität. Das sich regelmäßig wiederholende Muster des Sammets ist eine wirbelförmige Blume. Schild und Borte bestehen aus Silberbrokat mit bunten Blumen.

Erhalten hat sich eine dazu gehörige Stola mit den typischen taschenförmigen Enden der Barockzeit, 196 cm lang, 6 cm breit, an den Enden 17 cm.

Die silberne Schließe zeigt Régenceornament. Das Pluviale dürfte um 1730–40 entstanden sein.

5. *Festornat*

Erhalten hat sich das gesamte gestickte, bunte Blumenwerk eines reichen dreiteiligen Ornats mit Zubehör, jedoch auf neuen gelben Stoff versetzt. Da es sich bei den Phantasieblumen (fleurs des Indes) stilistisch um eine Arbeit aus der Mitte des 18. Jahrhunderts handelt, sind darin wohl die Reste des 1764 angeschafften Festornats (siehe oben, S. 135) zu erblicken.

LITERATUR

Klemens Schaubinger, Geschichte des Stiftes Säckingen und seines Begründers des hl. Fridolin. Einsiedeln 1852.
Hermann Leo, Der hl. Fridolin. Freiburg i. Br. 1886.

Aloys Schulte, Gilg Tschudi, Glarus und Säckingen. Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bd. 18 (1893). S. 1 ff.
Aloys Schulte, Über freiherrliche Klöster in Baden. Festprogramm Großherzog Friedrich. Freiburg und Leipzig 1896. S. 101 ff.

Festschrift zur Vierzehnhundertjahrfeier des St.-Fridolins-Festes zu Säckingen am Rhein. Säckingen 1938. Mit Beiträgen von Dr. F. Jehle und Dr. J. Clauß.

Petrus Canisius, Zwo warhaffte lustige, recht Christliche Historien... Die ander von dem berümten Abbt S. Fridolino, ersten Prediger zu Glaris vnd Säckingen. Freiburg im Üchtland 1590.

Hochrheinisches Volksblatt. Festnummer Säckingen 4. März 1932. Mit Beiträgen: F. Jehle, Aus der Geschichte der Fridolinsverehrung. Dr. H. Stratz, Die Fridolinsprozession anno 1730. Derselbe, Der Kirchenschatz im Wandel der Zeiten.

Inge Schroth, Mittelalterliche Goldschmiedekunst am Oberrhein. Freiburg i. Br. 1948.

Adolf Reinle, Die Gemmen des Säckinger Vortragkreuzes, Ur-Schweiz 1949, S. 17–21.

Für Mitteilungen danke ich den Herren Dr. Fridolin Jehle in Säckingen, Dr. Alexander Roesle in Laufenburg, Prof. Dr. Emil Vogt und Dr. Dietrich Schwarz am Schweizerischen Landesmuseum, dem Kunstgewerbemuseum Berlin und dem Augustinermuseum in Freiburg i. Br.

Die Akten und Urkunden befinden sich zum größten Teil im Generallandesarchiv Karlsruhe, Abteilung Stift Säckingen zum kleinern Teil im Münsterarchiv zu Säckingen.

Photos: Peter Bertola, Stein, Taf. 66 c, 67 b, c, 68 a, b, c, d, 69 b. Georg Röbcke, Freiburg i. Br., Taf. 65 a, b, 66 a, b, 67 a. Schweiz. Landesmuseum, Taf. 70 b, c. Schillinger, Säckingen, Taf. 69 a. Textabbildungen 1 und 2, Zeichnungen des Verfassers.



a Deckel

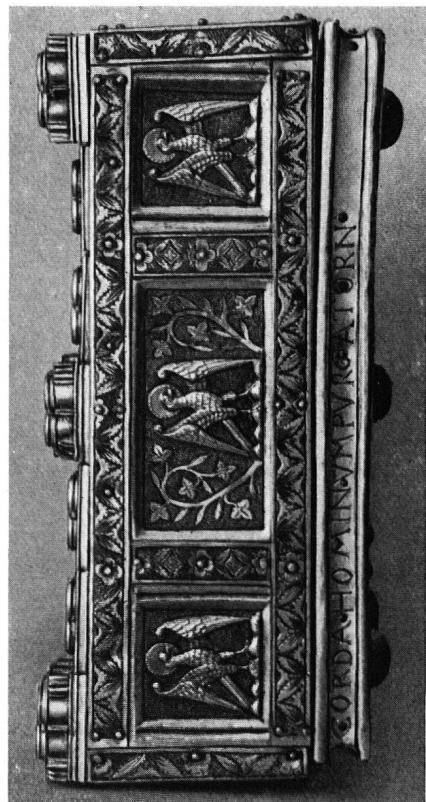
BUCHKASSETTE, SÄCKINGEN, MÜNTERSCHATZ



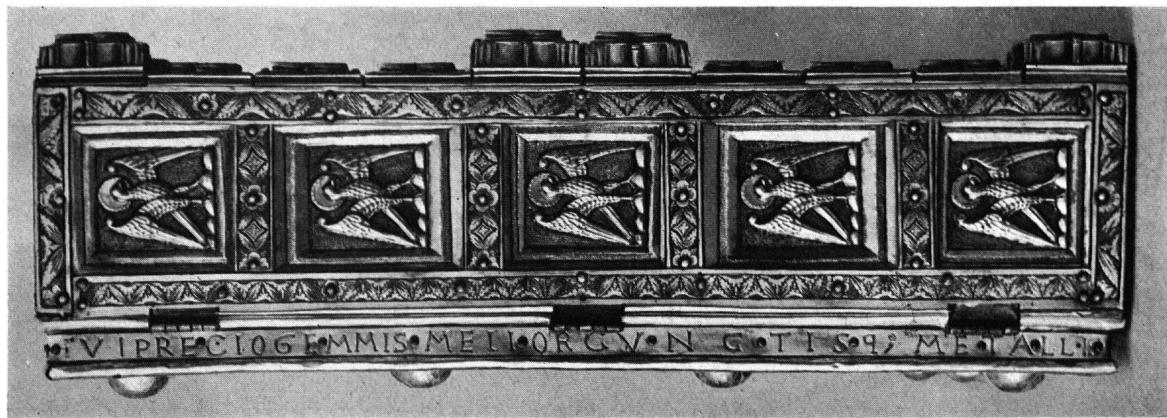
b Boden



c Detail vom Deckel, Sündenfall



b Schmalseite



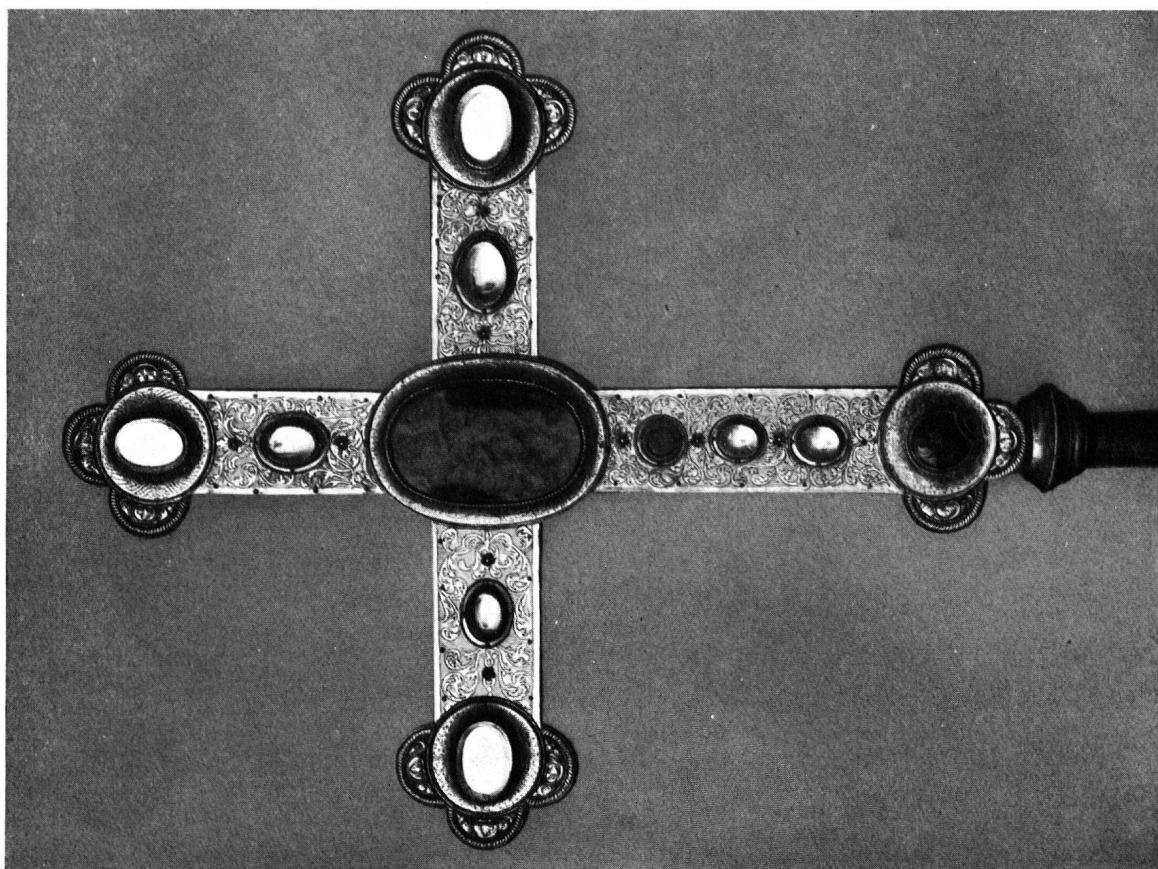
a Langseite



b Abraxasgemme



c Alsenener-Gemme

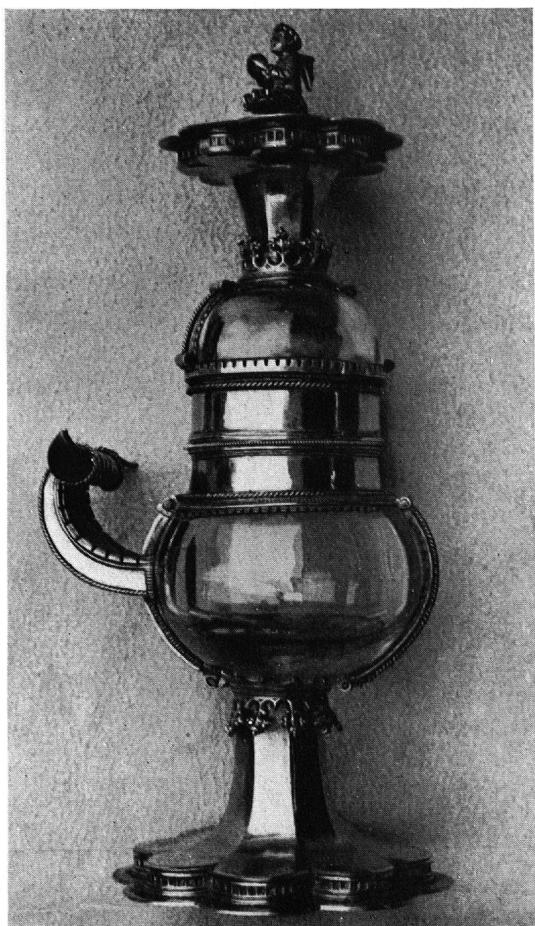


a Vorderseite

VORTRAGEKREUZ, SÄCKINGEN, MÜNSTER SCHATZ



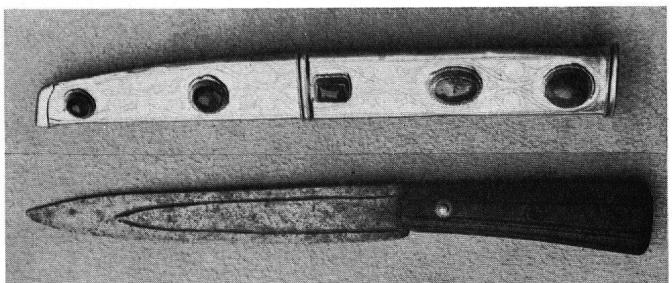
a Hilariusreliquiar



b Fridolinsbecher



c Bekrönung von b



d Fridolinsmesser mit Scheide

SÄCKINGEN, MÜNSTERSCHATZ

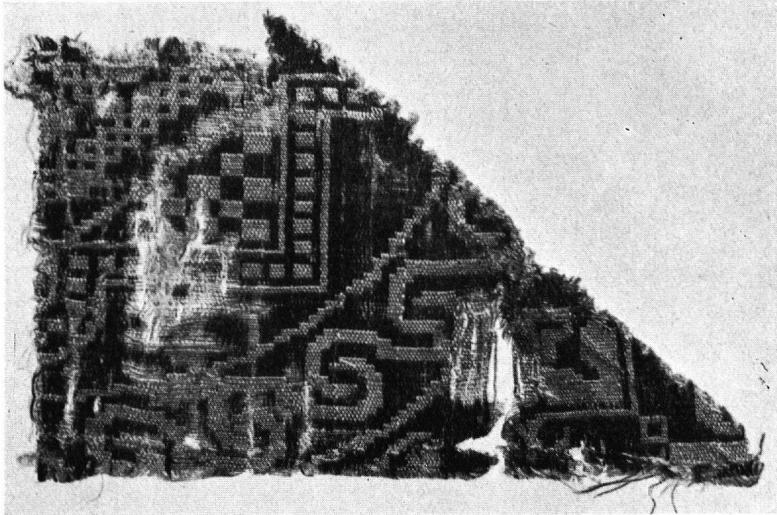


a Gesamtansicht

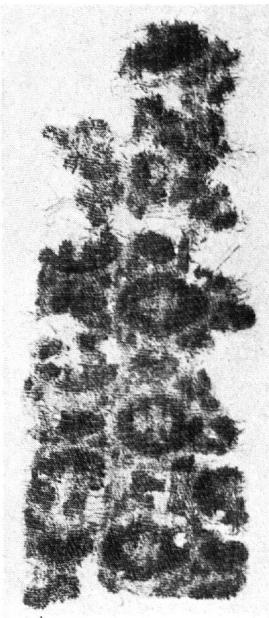


b Detail

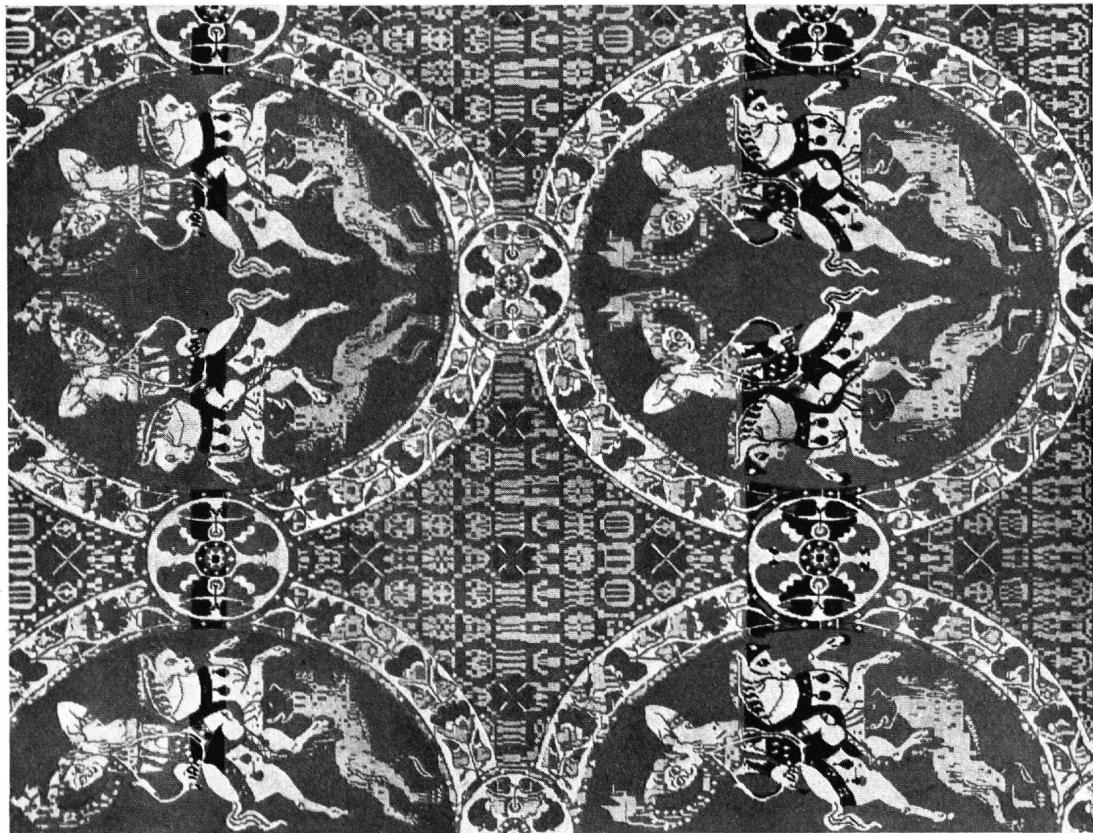
FRIDOLINSSCHREIN, SÄCKINGEN, MÜNSTERSCHATZ



b Reliquienstoff, Persisch, ca. 8. Jh.



c Reliquienstoff, 5./6. Jh., Rückseite



a Amazonenstoff (nach Lessing)